Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 86 (1953-1954)
Heft: 51

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

86. JAHRGANG Nr. 51 BERN, 20. MÄRZ 1954

Berner Schulblatt

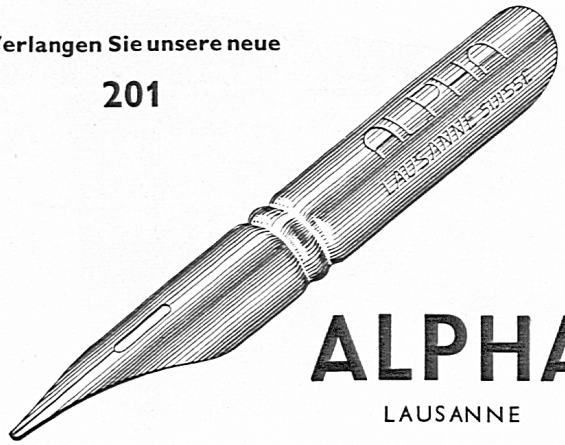
L'ECOLE BERNOISE

KORRESPONDENZBLATT
DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS
ERSCHEINT JEDEN SAMSTAG

ORGANE DE LA SOCIETE
DES INSTITUTEURS BERNOIS
PARAIT CHAQUE SAMEDI

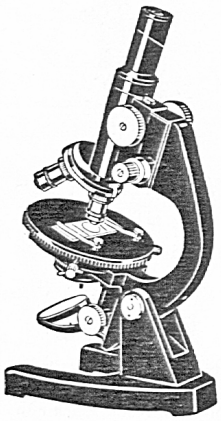
SEKRETARIAT DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS: BERN, BAHNHOFPLATZ 1, 5. STOCK
SECRETARIAT DE LA SOCIETE DES INSTITUTEURS BERNOIS: BERNE, PLACE DE LA GARE 1, 5e ETAGE
TELEPHON 031 - 2 34 16 . POSTCHECK III 107 BERN

Verlangen Sie unsere neue
201

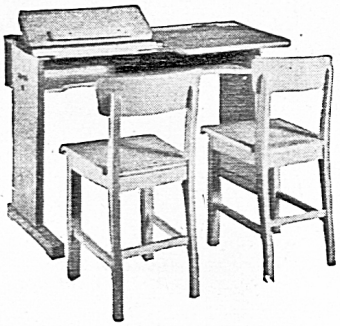


ALPHA
LAUSANNE
6

Leitz
Mikroskope
in altbewährter Qualität, vom Schulstativ bis zur höchsten Stufe; dazu viele **Nebenapparate**, Arbeitsmaterial und Präparate. Wenden Sie sich für Beratung in allen einschlägigen Fragen an



24
Optiker BÜCHI, Bern, Spitalgasse 18



Schultische
Wandtafeln
vorteilhaft und fachgemäss von der Spezialfabrik
Hunziker Söhne
Thalwil
Schweizerische Spezialfabrik für Schulmöbel
Gegründet 1880
Telephon 051 - 92 09 13
12

Wachskreiden
«AMACO»
in 32 besonders leuchtenden Farben
44

Zu vorteilhaften Preisen
Verlangen Sie
bemusterte Offerte!
KAISER & CO AG, BERN
Schulmaterialien Marktgasse 39-41

VEREINSANZEIGEN . CONVOCATIONS

Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen spätestens bis *Mittwoch* in der Buchdruckerei Eicher & Co., Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur einmal angezeigt werden.

OFFIZIELLER TEIL – PARTIE OFFICIELLE

Sektion Interlaken des BLV. Der vorgesehene Kurs « *Arbeitsprinzip* », 3. und 4. Schuljahr, muss umständehalber in die Sommerferien verschoben werden. Der Kurs 1. und 2. Schuljahr wird später stattfinden. *Der Vorstand*

Sektion Wangen-Bipp des BLV. Kasperlikurs unter Leitung von Frl. Therese Keller: Dienstag, 30. März – Donnerstag, 1. April 1954, im Schulhaus Wiedlisbach. Wer am Kurs teilzunehmen gedenkt und sich noch nicht angemeldet hat, möchte dies nachholen (an H. Ryser, Sekundarlehrer, Wiedlisbach). Nähere Angaben über Material usw. werden den Teilnehmern brieflich zugehen. *Der Vorstand*

Bernische Lehrerversicherungskasse, Sektionen Wangen-Bipp und Herzogenbuchsee. Bezirksversammlung, Mittwoch, den 24. März, um 14 Uhr, im Hotel Bahnhof, Herzogenbuchsee. Wahl des Vorstehers, des Stellvertreters und des Sekretärs sowie der Delegierten.

NICHTOFFIZIELLER TEIL - PARTIE NON OFFICIELLE

Bernische Vereinigung für Handarbeit und Schulreform. *Biologiekurs in Burgdorf* an Mittwochnachmittagen, Mitte Mai bis Mitte Juni. Beginn: Mittwoch, den 12. Mai, im Gymnasium Burgdorf. Anmeldungen bis 30. April an den Präsidenten Hans Nobs, Oberlehrer, Bern, Pilgerweg 6.

Lehrergesangverein Bern. Probe Montag, den 22. März, 20–22 Uhr, im National, Parterresaal.

Seeländischer Lehrergesangverein. Proben Dienstag, den 23. März, 16.30 Uhr, im Hotel Bahnhof, Lyss, und Samstag, den 27. März, 16.30 Uhr, in der Kirche Lyss. Neues Kirchengesangbuch mitbringen. Liturgische Passionsfeier, Sonntag, den 28. März, 20 Uhr, in der Kirche Lyss.

Lehrerturnverein Burgdorf. Die letzte Übung vor den Ferien wird als Kegelschub im Lochbach durchgeführt. Also: Freitag, 26. März, 17 Uhr, im Lochbach.

NEUE HANDELSSCHULE BERN
Wallgasse 4, Tel. 3 07 66
Dir. L. Schnyder

KURSE
für Handel, Verwaltung und Verkehr, Arzt-Gehilfinnen und -Sekretärinnen

Beginn: 21. April

Prospekte Beratungen 29

JEDES BUCH
auch für die Bibliothek liefert Versandbuchhandlung
Ad. Fluri, Bern 22
Postfach Beundenfeld
206 Telephon 031 - 8 91 83

Hobelbänke
für Schulen und Private mit vielen Neuerungen. Offerten und Referenzenliste durch
FRITZ HOFER
Fabrikant 198
Strengelbach / AG
Telephon 062 - 8 15 10

58

Beziehbar in allen guten Fachgeschäften

86. JAHRGANG Nr. 51 Bern, 20. März 1954

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

Redaktor: P. Fink, Lehrer an der Übungsschule Oberseminar, Bern, Brückfeldstr. 15. Tel. (031) 3 67 38. *Redaktor der «Schulpraxis»:* Dr. R. Witschi, Seminarlehrer, Bern, Seminarstr. 11. Tel. (031) 4 41 62. *Abonnementspreis per Jahr:* Für Nichtmitglieder Fr. 17.–, halbjährlich Fr. 8.50. *Insertionspreis:* Die fünfgespaltene Millimeterzeile 15 Rp. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 50 Rp. *Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen,* Bahnhofplatz 1, *Bern.* Tel. (031) 2 21 91. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Lausanne, Genf, Martigny

Rédaction pour la partie française: Dr René Baumgartner, professeu à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone (066) 2 17 85. *Prix de l'abonnement par an:* pour les non-sociétaires Fr. 17.–, 6 mois Fr. 8.50. *Annonces:* 15 ct. le millimètre, réclames 50 ct. le millimètre. *Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces,* place de la Gare 1, *Berne.* Téléphone (031) 2 21 91. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, Lucerne, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Lausanne, Genève, Martigny

INHALT · SOMMAIRE

Goethes Naturforschung 763
Kinderdorf Pestalozzi in Trogen 770
Berner Schulwarte 771
Aus den Verhandlungen des Grossen Rates 771
Aus dem Schweizerischen Lehrerverein . 772
Aus dem Bernischen Lehrerverein 773
Fortbildungs- und Kurswesen 774
Verschiedenes 774
Buchbesprechungen 775
Ecole publique et Démocratie 776
Assemblée du Comité général de la SPJ 779
A l'étranger 781
Divers 781
Mitteilungen des Sekretariates 781

Goethes Naturforschung

Vortrag, gehalten von Prof. Dr. *Adolf Portmann*, Basel, am Schlusstag des Goethe-Interpretationskurses in Münchenwiler, veranstaltet im Auftrag des Kantonalvorstandes von der Pädagogischen Kommission des Bernischen Lehrervereins*)

Die Auseinandersetzung unserer Zeit mit den Naturforschungen Goethes steht im auffälligen Gegensatz zu der Tatsache, dass die Arbeit der Naturwissenschaft im allgemeinen dazu bestimmt ist, in der Anonymität des Wissens unterzugehen. Wer müht sich – von grossen Gedenktagen abgesehen – heute um Kenntnis der Naturergründung, wie sie vor anderthalb Jahrhunderten erstrebt worden ist.

Mit Goethes Naturforschung aber steht es ganz anders Von den verschiedensten Seiten wird unser Geist immer wieder zu ihr zurückgeführt; die verschiedensten Geistesarten fesselt es immer wieder, wie dieser umfassende Mensch die Natur ergründet. Aber es ist nicht die Wissenschaftsgeschichte, die uns zu solcher Rückkehr zu Goethes Forschen nötigt. Es lässt sich leicht zeigen, dass Goethes Schaffen den Gang der Naturforschung nicht entscheidend beeinflusst hat. Sogar die Arbeitsgebiete, auf denen er Bedeutendes getan hat, hätten ohne seine Mitarbeit eben den Entwicklungsweg eingeschlagen, den sie im 19. Jahrhundert genommen haben. Wir wollen dies in Ruhe, aber mit Nachdruck feststellen; werden wir doch nur durch diese Einsicht auf die eigentliche Bedeutung von Goethes Naturschau hingelenkt. Unsere Feststellung gilt ebensosehr im Gebiet der Pflanzenmorphologie wie im Bereich der Lehre von der Wirbeltiergestalt, noch viel mehr auf den Feldern von Geologie, Mineralogie und Physik. Goethes Arbeiten auf dem Gebiet der botanischen Morphologie, welche wohl die bedeutendste wissenschaftliche Geltung beanspruchen dürfen, die Studien zur Metamorphose der Pflanzen mögen seinen Namen im Werdegang der Botanik zu dem anderer Gestaltforscher gesellen – es ist aber sicher, dass diese intensive Tätigkeit Goethes nicht die wissenschaftliche Morphologie geschaffen hat, sondern dass diese Leistung auch ohne ihn von den führenden Zeittendenzen hervorgebracht worden wäre. «Was in der Luft ist und was die Zeit fordert, das kann in hundert Köpfen auf einmal entspringen, ohne dass einer es dem andern abborgt.» Das ist Goethes eigene Aussage.

So stellt denn die wissenschaftsgeschichtliche Untersuchung die Frage nach der Besonderheit eines Forschens, das uns immer wieder in seinen Bann zieht, immer wieder zu neuer Auseinandersetzung zwingt.

*

Jede Prüfung dieses Sachverhalts muss davon ausgehen, dass Goethe selbst als Naturforscher Geltung und Anerkennung gesucht hat, dass er als solcher angesehen sein wollte. Schon 1791 schreibt er an seinen Verleger: «Wahrscheinlich werde ich in der Folge ebensoviel in der Naturlehre wie in der Dichtkunst arbeiten.» Und im späteren Alter: «Seit länger als einem halben Jahrhundert kennt man mich im Vaterlande und auch wohl auswärts als Dichter und lässt mich allenfalls als einen solchen gelten; dass ich aber mit grosser Aufmerksamkeit mich um die Natur in ihren allgemein physischen und ihren organischen Phänomenen emsig bemüht und ernstlich angestellte Betrachtungen stetig und leidenschaftlich im stillen verfolgt, dieses ist nicht so allgemein bekannt und noch weniger mit Aufmerksamkeit bedacht worden.»

Diesem Willen zur Geltung als Naturforscher entspricht denn auch eine ausgedehnte, intensive Beschäftigung mit der Natur in allen ihren Erscheinungen, eine Arbeit, die mit der Weimarer Zeit sich ganz besonders steigert und bis zum Tode weitergeht. In der ausgedehnten Korrespondenz nimmt das Fragen um natur-

*) Der Vortrag erschien als Erstdruck in Heft Nr. 7 «*Neue Schweizer Rundschau*», Manesse Verlag Conzett und Huber, Zürich. Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Walter Meier.

wissenschaftliche Dinge, um wichtige Vergleichsobjekte einen breiten Platz ein – und wenn man die Mühen des Sammelns, die Ausdauer in den anatomischen und physikalischen Studien, die Leidenschaft der Auseinandersetzung mit der Botanik, die Kämpfe um seine Farbenlehre mitberücksichtigt, so kann man es wohl verstehen, dass Goethe solches Streben ernst genommen wissen wollte.

Das wollen wir denn auch tun. Wir wollen die Forschungsweise Goethes sehr ernst nehmen und ihr zunächst einmal im gesamten unserer Naturwissenschaft ihre Stelle zu geben suchen. Es wird sich bei solchem Vorgehen vielleicht zeigen, ob dieser Versuch der Einordnung ein sinnvoller Weg zur Naturwissenschaft ist, wie Goethe sie auffasst, oder ob nicht dem einen Wort « Naturforschung » ein verschiedener Sinn innewohnt je nach dem Forschenden.

Wir gehen bei unserem Versuch, die Eigenart von Goethes Forschen deutlicher zu sehen, von der Ergründung des Lebendigen aus, die Goethe ganz besonders stetig verfolgt hat.

Wir wollen mit einem Bilde beginnen, mit einem Vergleich, der hoffentlich etwas von dem Besonderen aufschliessen wird, um das es Goethe ging.

Wir wollen für eine kurze Weile die Lebenserscheinungen mit einem Schauspiel vergleichen –, wobei wir uns freilich vor Augen halten, dass jedem Vergleich enge Grenzen gezogen sind.

Da es uns jetzt um die Einstellung der Naturforscher zu ihren Objekten geht, so richtet sich unser Blick auf die verschiedenen Möglichkeiten, sich mit einem Schauspiel auseinanderzusetzen. Dabei meinen wir die ganze Aufführung, das gesamte Bühnengeschehen. Wir suchen nach einem Standort. Meine Wissensbegierde kann mich *hinter* die Bühne führen und dort eine Menge interessanter Dinge beobachten lassen. Da entdeckte ich, wie Geräusche gemacht werden, wie Lichteffekte erzeugt, wie die Schauspieler vorbereitet und geführt werden. Ich kann das alles als Liebhaber beobachten, doch kann ich es auch wissenschaftlich untersuchen. Ich kann die historische Entwicklung der Bühnentechnik studieren, und all das vermag für mich das eigentliche Zentrum meiner Aufmerksamkeit werden. Wir sind alle einig darüber, dass dies Geschehen hinter der Bühne eben einer Aufführung dient, dass es also noch einen ganz anderen Standpunkt fordert – ja, es bedarf keiner Worte darüber, dass dieser andere Ort des Betrachtens, *vor* der Bühne, in unserem Fall der wesentlichere ist, der Standort, für den das Schauspiel eigentlich verfasst worden ist.

Vor der Bühne aber sehen wir etwas ganz anderes als hinter der Szene. Wir erleben ein « Stück », einen sinnvollen Ablauf. Und je weniger wir von der Apparatur hinter der Bühne wissen, desto stärker vermag dieser Ablauf, dieser eigentliche Sinn des Schauspiels, auf den hingegebenen Beschauer zu wirken. Aber ich kann auch diesen Sinn wieder als ergriffen Teilnehmender erfahren oder dieses Geschehen in kühlerer, distanter Art wissenschaftlich prüfen, es historisch, psychologisch, soziologisch, philosophisch studieren.

Dass es auch noch die Möglichkeit des wechselnden Standortes gibt, ist uns für unsern Vergleich nicht unwichtig: so muss der Regisseur mit dem Geschehen vor und hinter der Bühne vertraut sein; so muss der echte Theaterdichter nicht nur die Wirkung einer Szene auf die Zuschauer, sondern auch die Möglichkeiten einer Aufführung praktisch beurteilen können.

Was soll uns heute dieses Bild vom Theater sagen? Die bunte Fülle der Naturerscheinungen ist eben wie ein solches Schauspiel. Auch hier kann ich mich mit dem Geschehen hinter der Bühne oder mit dem Ablauf vor der Bühne auseinandersetzen.

Hinter der Bühne sehe ich ins Getriebe der Geschehnisse in allen Einzelheiten hinein, beobachte die Vorbereitungen, studiere die Macharten, die Techniken, den Betrieb in diesen einzelnen Gestalten, die Zusammensetzung aus elementaren Stoffen. So stelle ich etwa fest, dass das blaue Kleid eines Vogels nicht mit chemischen Pigmenten gefärbt, sondern durch eine besondere Struktur blau schimmert –, dass dagegen jenes andere Blau eines Rittersporns oder des Eisenhutes ein echter chemischer Farbstoff ist. Vor der Bühne wird diese Feststellung belanglos –, obschon das ihren Wert in anderen Zusammenhängen gar nicht mindert. Vor der Bühne gilt nur eins: das Blau des Kleides. Denn dieses Blau hat eine Rolle zu spielen, heisse das Stück nun « Das Liebesleben der Blaudrossel » – oder « Das Erwachen des Rittersporns » oder « Hummel und Eisenhut ». Das technische Detail der Herkunft des Blaus ist belanglos, wichtig ist einzig die Rolle, die es im Stück zu spielen hat.

Unser Bild vom Theaterstück kann aber nur dort als Vergleich dienen, wo wir sicher sind, dass in den Naturerscheinungen ein « Stück » aufgeführt wird, das heisst, wo wir Geschehnisse beobachten, die einem grösseren Ganzen sinnvoll zugeordnet sind.

Es gibt Naturbereiche, wo ich keinen solchen Sinnzusammenhang sehen kann, in den das einzelne Geschehen eingeordnet wäre, in dem es als notwendiges Glied seine Rolle spielte. In einem solchen Falle gibt es für den Naturforscher nur einen Standort der Untersuchung: den der Erforschung des unmittelbar Zugänglichen. Unseren Bühnenvergleich müssen wir in diesem Falle beiseiteschieben; er klärt hier gar nichts.

Sobald aber unbelebte Naturvorgänge im Zusammenhang mit lebenden Organismen auftreten, so tritt der Vergleich in sein Recht ein: jetzt muss ich damit rechnen, dass es verschiedene Standorte des Betrachtens gibt, deren jeder seine besondere Blickrichtung, seine eigene « Richtigkeit » hat –, wenn wir dies Wort in seinem ursprünglichen Sinn nehmen.

Greifen wir eines der Objekte heraus, das Goethes Augenmerk ganz besonders beansprucht hat: die Beziehung von Blatt und Blüte bei höheren Pflanzen: Wir wollen miteinander die seltsame Missbildung des « Vergrünens » am roten Blumenblatt einer Tulpe beobachten, wie sie Goethe selbst sorgfältig gezeichnet hat.

Im modernen Laboratorium der botanischen Forschung wird das physiologische Geschehen analysiert, das an einer wachsenden und sich differenzierenden Sproßspitze – an einem Vegetationspunkt – aus anfangs ähnlichen Zellanlagen so verschiedene Gebilde, wie Laubblätter, Kelchblätter, Kronblätter und Sexualorgane, hervorgehen lässt. Da werden uns Beziehungen im Stoffwechsel gezeigt, die mitwirken bei der Diffe-

renzierung der Blüte; hormonartige Stoffe werden nachgewiesen; die Rolle des Zuckers, des Lichtes, der Temperatur, der Tagesdauer wird untersucht. So gelingt mir vielleicht der Nachweis, dass dieser oder jener Stoff auf die junge Knospe eingewirkt hat, oder dass jener andere Stoff gefehlt hat, und dass aus diesen Gründen das eine der Blumenblätter vergrünt. Das beobachtete Phänomen findet so seine kausale Erklärung.

Diese uns vertraute Art der Naturforschung, die aus Elementen das Komplizierte aufbaut und dieses dadurch versteht – sie ist gross geworden in einem Bereich, wo sie die allein mögliche Arbeitsweise darstellt, im Reich des unbelebten Stoffs, in der physikalischen und chemischen Forschung. Die bedeutenden Leistungen solchen Forschens haben dazu geführt, sie auch auf das Lebendige zu übertragen, wo sie auch in der Tat mit grossem Erfolg angewendet worden sind. Da diese physikalisch-chemische Forschungsweise die Naturvorgänge nachzumachen und zu beherrschen trachtet, so sind ihre Methoden auch in der Anwendung auf Lebendiges überall dort besonders wichtig geworden, wo es gilt, die Vorgänge zu beeinflussen, zu lenken, für uns nutzbar zu machen.

Es gibt aber eine ganz andere Möglichkeit, die abnorm gebildete Tulpenblüte zu erfassen, sie in grösserem Zusammenhang aufzufassen. Das ist die Möglichkeit des Vergleichens. Was ich bei diesem Blütenblatt der Tulpe als Anomalie, als Seltsamkeit beobachte – die Mittelstellung zwischen Laub und Blütenblatt –, das finden wir in andern Pflanzen als Norm. Ich kann die Verwandlung, die sich im Blumenblatt andeutet, weiterverfolgen, indem ich alle die Übergänge vom Laubblatt zum Kelch- und Blütenblatt – oder auch die von Kronblättern zu Staubgefässen – in eine Bildfolge zusammenstelle. Eine solche Reihe deckt ein verborgenes Gesetz der Verwandlung auf, einen Sinn, ein « Stück », das da gespielt wird und das « Metamorphose des Blattes » heisst. Ich entdecke bei solchem Vergleich, dass es ein Grundelement im Bau der höheren Pflanzen gibt, die Blattanlage, und dass dieses Grundgebilde, diese Einheit, einer Vielfalt von Varianten fähig ist, deren äusserste Möglichkeiten aber durch das Erbgut jeder Pflanzenart festgesetzt sind.

Wir entdecken, dass es Pflanzen gibt, wo die Übergänge vom grünen Laubblatt zum Blüten- und Staubblatt allmählich sind, andere, wo sie in Sprüngen erfolgen. Und die Abnormitäten, die Goethe mit so viel Hingabe beobachtet und gesammelt hat; sie berichten uns von den verborgenen Fähigkeiten, die solchen Blattanlagen mitgegeben sind; sie künden von Entscheidungen, die das Geschick einer Keimanlage bestimmen. Heute sehen wir in solchen Metamorphosen einen Teil des gewaltigen Dramas, das Sie alle unter dem Namen « Evolution der lebendigen Gestalten » kennen und in dem auch jene Verwandlungen ihre Rolle spielen, die Goethe im Schädel der Wirbeltiere mit so grosser Hingabe, mit so weitem Blick verfolgt hat.

Ein wesentlicher Teil der vielen Missverständnisse um Goethes Naturforschen rührt davon her, dass die meisten der heutigen Naturforscher hinter der Lebensbühne forschen, während Goethe zu der Gruppe gehört, die das lebendige Geschehen wie ein Schauspiel vor der Bühne in seinem Sinn zu erfassen sucht.

Wie sehr Goethe gerade diese seine Betrachtungsweise als die richtige erlebt hat, das geht deutlich genug aus seinem Widerwillen gegen das Gewaltsame des Experiments, des Eingriffs in die Naturabläufe, hervor. Dem Naturforscher, der die Geschehnisse in allen Einzelheiten kennen und beherrschen will, ist der experimentelle Eingriff ein selbstverständliches Mittel zu neuer Erfahrung. Wer aber im sprachlosen Naturleben ein sinnvolles Geschehen erahnt, das zum hingegebenen Beschauer schliesslich in Bildern sprechen wird, der wird geduldig das Stück zu erfassen suchen und nicht durch eigene Eingriffe dieses Geschehen ändern und stören. Dieses zurückhaltende Ausharren in der Rolle des aufmerksamen « Liebhabers » hat Goethe stets besonders geübt, und wo er Missbildungen zur Deutung des Sinns beizieht, da sind es solche, die ihm die Natur selber bietet, die ihm daher auch ganz besonders beredt vom verborgenen Sinn zu künden scheinen. Wieder und wieder hören wir ihn das Besondere dieses seines Weges hervorheben:

« Es gibt eine zarte Empirie, die sich mit dem Gegenstand innigst identisch macht und dadurch zur eigentlichen Theorie wird. Diese Steigerung des geistigen Vermögens aber gehört einer hochgebildeten Zeit an. » – An anderer Stelle: « Ich habe mich in den Naturwissenschaften ziemlich nach allen Seiten hin versucht; jedoch gingen meine Richtungen immer nur auf solche Gegenstände, die mich irdisch umgaben und die unmittelbar durch die Sinne aufgenommen werden konnten, weshalb ich mich auch nie mit Astronomie beschäftigt habe, weil hierbei die Sinne nicht mehr ausreichen, sondern weil man hier schon zu Instrumenten, Rechnungen und Mechanik seine Zuflucht nehmen muss, die ein eigenes Leben erfordern und die nicht meine Sache waren. »

Ganz besonders betont er diese Zurückhaltung auf dem ihm so wichtigen Gebiet des Formenvergleiches: « Wir betrachten den organischen Körper insofern, als seine Teile noch Form haben, eine gewisse entschiedene Bestimmung bezeichnen und mit andern Teilen in Verhältnis stehen. Alles, was die Form des Teils zerstört, was den Muskel in Muskelfasern zertrennt, was den Knochen in Gallerte auflöst, wird von uns nicht angewandt. Nicht als ob wir jene weitere Zergliederung nicht kennen wollten und nicht zu schätzen wüssten, sondern weil wir, schon indem wir unsern ausgesprochenen Endzweck verfolgen, ein grosses unbegrenztes Tagewerk vor uns sehen. »

Das ist, um in unserem Vergleich zu bleiben, die Rolle des Zuschauers vor der Bühne, der nicht hinter die Erscheinungen sehen will, sondern diese selbst rein zur Wirkung kommen lässt. Wie sehr sträubt sich Goethes Wesen gegen die Zerlegung des Lichtes, wie entrüstet verwirft er den Gedanken – ja auch jeden Beweis für dessen Richtigkeit –, dass das Reinste, was unseren Sinnen zugänglich, der weisse Glanz des Himmelslichtes, das Ergebnis eines Zusammenspiels von Farben sein solle.

Es gibt in der Tat einen Bereich, wo « Weiss » eine einfache letzte Tatsache ist: es ist das Reich des natürlichen, intellektuell unverstellten Farberlebens –, so wie im Theater wahrlich der Donner grollt, wenn ich nicht hinter der Bühne die Maschinerie sehen muss, die dieses Grollen nach unserem Wunsch hervorbringt. « Die Phä-

nomene müssen ein für allemal aus der düstern empirisch-mechanisch-dogmatischen Marterkammer (der Experimente!) vor die Jury des gemeinen Menschenverstandes gebracht werden», so steht es in der Farbenlehre.

Goethes Bemühen um die Farben wird aber in dem Augenblick zum Unding, wo er mit der seinem Standort vor der Bühne gemässen Einstellung Naturvorgänge zu verstehen sucht, zu deren Erforschung nur die Methoden der experimentierenden Naturwissenschaft das richtige Werkzeug liefern.

Unser Vergleich von vorhin geht deutlich genug aus von der Welt des Theaters, der Bühne, des Stückes, das gespielt wird. Er erhellt also, wie bereits gesagt wurde, nur jene Naturbereiche, in denen wir klar erkennen, dass ein Stück gespielt wird, dass ein Ganzes vor uns ist, das für jene besondere Betrachtung vom Zuschauerraum aus geschaffen ist. Da, wo es um das Verhältnis der Farben zu unserem Auge, zum Auge irgendeines Lebewesens geht, da sind wir mitten in einem « Stück », das zu erforschen ist, da ist dieses Ganze, dieser geschlossene Kreis von Umwelt und Leben vor uns. Diese Darstellungen in Goethes Farbenlehre werden darum durch die Weite dieser Gesinnung und den Reichtum an Erfahrungen und Reflexionen immer stark auf unseren Geist wirken.

Aber Goethe bestritt, dass es einen andern Standort gibt, von dem aus nicht die Rolle des Lichtes und der Farben im Drama der Lebensform den Forscher fesselt, sondern wo er mit den ihm zugänglichen Methoden die von unserer Menschennatur unabhängigen Erscheinungen durchschauen will. Darum mühte er sich in zermürbendem Streit gegen Newton und die Physiker und musste schmerzlich erleben, dass ihm die Naturforscher nicht folgen mochten, nicht folgen konnten!

Man hat in dieser Haltung Goethes ein tragisches Verkennen, eine verblendete Ablehnung sehen wollen. Wir sollten aber mit unserem Urteil zurückhalten. Es könnte doch sein, dass diese Ablehnung ihren Grund nicht in Verkennung und Missdeutung solcher Forschung hätte –, dass sie einer weiter blickenden, in die Tiefen dringenden Einsicht entspränge!

Ich glaube in der Tat, dass wir tiefere Gründe für Goethes Haltung suchen müssen und uns nicht mit der allzu oberflächlichen Erklärung begnügen dürfen, es sei der Streit um die Farbenlehre und so manches andere eben lediglich Zeugnis für die Schranken, die auch dem Grössten gezogen sind. Mag auch vieles in Goethes Urteilen blosses Missverstehen oder hartnäckig verteidigter Irrtum sein – ein tieferer Grund hat die Eigenart seines Forschens bewirkt.

*

Ehrfurcht vor dem Geschaffenen ist dieser Grund. Das ist nun freilich die Tugend, die heute am seltensten zu finden ist.

Doch sind gerade die Heutigen dem Rande des Abgrundes so nahe, dass der Schrecken vor der Zukunft des technischen Zeitalters, der uns zuweilen lähmend befällt, vielleicht auch wieder jene Organe der Mahnung schärft, die uns eines Tages den langen Weg zur Ehrfurcht wieder finden lassen.

Wir verlangen doch laut genug von den Forschern Einsicht in die grauenhaften Folgen ihres Tuns. Wir möchten ihnen « Halt! » zurufen, bevor sie uns mit in den Abgrund reissen. Ich glaube nicht, dass es richtig ist, diese Forderung ausschliesslich an die Forschenden zu richten: sie geht alle Träger von Verantwortung an! Doch geht es im Augenblick um eine andere Frage: Wer heute solche Forderungen an den Forschenden stellt, wer das Wissen um Verantwortung fordert, muss er nicht im Tiefsten seines Innern sich neigen vor der Weisheit eines Grossen, der vor 150 Jahren bereits nicht bloss die Haltung der Verantwortung, sondern die viel grössere der sich beugenden Ehrfurcht tätig als Forscher vorgelebt hat?

In der Spätzeit Goethes setzt in stärkerem Masse jene Reihe von sozialen Vorgängen ein, an deren Anfang der Aufschwung der Naturwissenschaften, die industrielle Technik stehen und denen sehr rasch die europäische Bevölkerungsvermehrung folgt. Die Einsichtigen haben es längst verlernt, in diesen Geschehnissen einfach Fortschritt zu sehen und sie optimistisch zu beurteilen – stehen doch Vermassung, Staatsübermacht, Versklavung des einzelnen, Verlust aller Humanität zu deutlich am Ende dieser Entwicklung. Heute braucht es keines besonderen Sehertums, um diesen Lauf der Dinge mit Schrecken zu erleben, wenn es auch mehr als je Kraft und Mut benötigt, sich dagegen zu wehren. Zu Goethes Zeit aber war es das dunkle Vorrecht des Sehers, die Abwertung des Humanen deutlich vorauszusehen. Und es ist seine Grösse, dass er nicht bei der blossen Ausschau und Aussage verharrte, sondern seiner tätigen Art gemäss auch nach solcher Einsicht lebte und wirkte. Er hat es mit dieser Haltung auf sich genommen, nicht verstanden zu werden, und unbeirrt ausgesprochen, was ihm als das wahre Erforschen der Natur erschien. « Die Wissenschaft hilft uns vor allem, dass sie das Staunen, wozu wir berufen sind, einigermassen erleichtere. » Er sieht das Besondere der Forschung, das Grenzenlose, sehr genau. Hören wir ihn selbst: « Die Menschen sind überhaupt der Kunst mehr gewachsen als der Wissenschaft. Jene gehört zur grossen Hälfte ihnen selbst, diese zur grossen Hälfte der Welt an. Bei jener lässt sich eine Entwicklung in reiner Folge, diese kaum ohne ein unendliches Zusammenhäufen denken. Was aber den Unterschied vorzüglich bestimmt: die Kunst schliesst sich in ihren einzelnen Werken ab, die Wissenschaft erscheint uns grenzenlos. »

Und wie deutlich sieht er die Gefahr der kommenden Entwicklung: « Es gibt zwei Momente der Weltgeschichte, die bald aufeinander folgen, bald gleichzeitig, teils einzeln und abgesondert, teils höchst verschränkt, sich an Individuen und Völkern zeigen. Der erste ist derjenige, in welchem sich die Einzelnen nebeneinander frei ausbilden; dies ist die Epoche des Werdens, des Friedens, des Nährens, der Künste, der Wissenschaften, der Gemütlichkeit, der Vernunft. Hier wirkt alles nach innen und strebt in den besten Zeiten zu einem glücklichen, häuslichen Aufbauen; doch löst sich dieser Zustand zuletzt in Parteisucht und Anarchie auf. Die zweite Epoche ist die des Benutzens, des Kriegens, des Verzehrens, der Technik, des Wissens, des Verstandes. Die Wirkungen sind nach aussen gerichtet; im schönsten und höchsten Sinne gewährt dieser Zeitpunkt Dauer und Genuss unter gewissen Bedingungen. Leicht artet je-

doch ein solcher Zustand in Selbstsucht und Tyrannei aus, wo man sich aber keineswegs den Tyrannen als eine einzelne Person zu denken nötig hat; es gibt eine Tyrannei ganzer Massen, die höchst gewaltsam und unwiderstehlich ist.»

Die Entscheidungen, welche den historischen Gang der abendländischen Entwicklung bestimmt haben, sind von einer andern als der von Goethe uns vorgelebten Gesinnung geleitet und gefördert worden. Nicht die zurückhaltende Forschungsweise Goethes, sondern eine aggressivere Naturforschung hat das Gesicht der späteren und unserer eigenen Zeit bestimmt.

Man ist heute nur zu rasch geneigt, sie gerade an ihren bittersten Früchten zu erkennen. Man vergisst dabei, dass diese bittern Früchte nur eines der vielen Resultate der Naturforschung sind, dass unser Forschen im Zuge der menschlichen Möglichkeiten alle Wege zu Ende gehen muss und dass die Ergebnisse des Forschens indifferente, wertfreie Tatsachen sind. Dass diese Tatsachen, wenn sie in das soziale Spannungsfeld der Wertungen geraten, so oft zum Bösen gewendet werden, ist nicht die Schuld der Forschenden – alle Träger von Verantwortung sind schuld an diesem Umstand, nicht die besondere Forschungsweise einer Zeit.

Die experimentierende Naturforschung in ihrem unablässigen Drang des Fragens und des Versuchens ist eine der grossen Taten des Geistes. Dass die Gesellschaft der Menschen noch nicht die Formen gefunden hat, in denen dieses Geistwirken der Naturforschung uns zum Segen gereicht, das ist eine andere Geschichte.

Aber gerade die Forscher, welche um eine produktive Eingliederung der heutigen Naturforschung in eine neue, noch zu schaffende Gesellschaftsordnung ringen, gerade sie werden die Haltung Goethes in tiefer Ergriffenheit in ihrem wahren Wert erkennen, eine Haltung, die, vom zentralen Motiv der Ehrfurcht geleitet, die Entsagung, den Verzicht auf den zerstörenden Eingriff durchführt. Sie verwirklicht, sie predigt nicht bloss eine Art von Gewaltlosigkeit in der Naturforschung, der niemand Grösse absprechen, niemand die innerste Hochachtung versagen kann. Die extreme Konsequenz, mit der Goethe diese Haltung bewahrt hat, wird vielleicht nicht immer genügend beachtet und ist doch eine der grossen Konstanten in diesem an Wandlungen so reichen, langen Geistesleben.

Wir haben versucht, Goethes Art der Naturschau in einem Bilde zu erfassen und haben sie verglichen mit dem Erleben eines Menschen vor der Bühne, eines Schauenden, der den Sinn des Geschehens erfassen will.

Die Gewaltlosigkeit dieses Goetheschen Forschens ist uns dann auch von einer andern Seite als bedeutsam erschienen: wir sehen in dieser Eigenart die Ehrfurcht vor dem Lebendigen. Wir ahnen aber zugleich, dass zu solcher Zurückhaltung auch ein tiefes Wissen um die Gefährdung der Ordnung ihn drängt – ein Wissen um das Selbstzerstörende, das aus jeder Missachtung von Mass und Grenzen hervorbricht.

*

Wir haben uns gefragt, worin denn die fortdauernde Wirkung von Goethes forschendem Schaffen begründet sei. Wir sahen – bei aller Achtung vor dem Werke –, dass diese Wirkung nicht von den ans Licht gebrachten Tatsachen und Gesetzen ausgeht. Wir werden auch eingestehen müssen, dass es nicht die grosse asketische Haltung der Gewaltlosigkeit des Forschens ist, die uns in ihren Bann zieht – die Grösse dieser Haltung wird ja kaum recht beachtet; das Eigenartige von Goethes Standort beginnen wir erst langsam richtiger zu sehen. Wir müssen also nach weiteren Wirkweisen suchen, die von Goethes Art der Naturforschung ausgehen. In der Tat – wir würden die naturwissenschaftlichen Arbeiten Goethes ganz unzulänglich auffassen, sähen wir in ihnen nicht immer auch die Werke des Dichters, des künstlerisch Schaffenden. Wie sehr er selber auch als Forscher ernst genommen sein will, keines seiner wissenschaftlichen Erzeugnisse kann recht gewürdigt werden, wenn es nicht im Ganzen eines Lebens gesehen wird, dessen Grundkraft dichterisches Umformen der Wirklichkeit, schöpferisches Neugestalten war. Er selbst hat dies gerade im höchsten Alter betont. So schreibt er in den Morphologischen Heften: « In den gegenwärtigen wie in den früheren Heften habe ich die Absicht verfolgt: auszusprechen, wie ich die Natur anschaue, zugleich aber gewissermassen mich selbst, mein Inneres, meine Art zu sein, insofern es möglich wäre, zu offenbaren.» Als « Bruchstücke einer grossen Konfession» bezeichnet er seine wissenschaftliche Arbeit ein andermal.

Ich meine nun mit dieser Betonung des Dichterischen nicht die einfache Tatsache der sprachkünstlerischen Gestaltung, der sinnenstarken Ausdrucksform, nicht die Prägnanz in Farbe und Form. Viel entscheidender ist die ganze Art der Lenkung von Goethes Gedanken durch die sinnliche Anschauung. Ich denke an das völlige Vorwalten jener aus der Anschauung der Sinnenwelt genährten, im tiefsten Wortsinn « poetischen» Erlebensweise, die wir wohl am besten dem Verstandesmässigen, dem Begrifflichen als die Imagination, als Einbildungskraft gegenüberstellen. Das ist die Erlebensart, der das sinnlich Gegebene ein Elementares ist, ein Urmaterial, das nicht weiter zerlegt wird und das so, in dieser Form unmittelbar als Grundstoff des denkenden Gestaltens dient. Diesem imaginierenden Denken ist « Weiss» ein elementarer Eindruck, « Rot» eine Grundfarbe –«Rosenduft» eine letzte sinnliche Tatsache – und keines dieser letzten Elemente wird etwa in eine Vorstellungswelt von molekularen oder atomaren Einheiten weiter verwandelt und so ins Unsichtbare, ins Untere transponiert. Goethe hat selber das Eigene seiner Auffassungsweise sehr stark erlebt. Sein Verfahren ist schon in seiner Zeit einmal als « gegenständliches Denken» bezeichnet worden, und er hat dieser Benennung selber als geistreiches Wort im hohen Alter noch 1823 eine besondere Skizze gewidmet. So kennzeichnet er es: Dass sein Denken sich von den Gegenständen nicht sondere; dass die Elemente der Gegenstände, die Anschauungen in dasselbe eingehen und von ihm auf das innigste durchdrungen werden; dass sein Anschauen selbst ein Denken, sein Denken ein Anschauen sei!

Damit charakterisiert er selber die ursprünglichste menschliche Geistesart, die ausserwissenschaftliche. Dieser Erfahrungsweise entspricht auch sein Wille, nicht hinter die Urphänomene zurückzugehen, im sinnen-

mässig Gegebenen zu verharren, mit dessen Mitteln zu gestalten.

Es entspricht denn auch dieser geistigen Arbeitsart, dass starke Wertungen, mächtige Gefühle des Bevorzugens, dass Liebe oder Abneigung die Wahl der Forschungsobjekte und die forschende Arbeit selbst mitbestimmen. Dass Goethe manche Fragen und Probleme nicht sehen wollte, das wird uns in seinem wichtigsten Forschungsgebiet deutlich durch manche Lücken, die er, obwohl er sie sah, bestehen liess. Angesichts der seinen morphologischen Lehren so ganz ungefügen Wurzel gegenüber spricht er offen seine Unlust aus, sich mit so widerspenstigen Gliedern der Pflanze abzugeben. Wie unmutig poltert das doch in seinen eigenen Worten: « Sie ging mich eigentlich gar nichts an; denn was habe ich mit einer Gestaltung zu tun, die in Fäden, Strängen, Bollen und Knollen und bei solcher Beschränkung sich nur in unerfreulichem Wechsel allenfalls darzustellen vermag, wo unendliche Varietäten zur Erscheinung kommen, niemals aber eine Steigerung. »

Wenn auch in jeder menschlichen Geistesarbeit dies imaginierende Schaffen am Werke ist, so arbeitet es doch in der eigentlich wissenschaftlichen nur in streng begrenzter Rolle und ist selbst in der Gestaltforschung als ein Hemmnis, ein Hindernis beim Eindringen erkannt worden. Die Imagination ist die Sprache der Dichtung; sie ist die Erlebensform des Traums, auch des Tagtraums. Die Imagination, auch die dichterische, nährt sich von den vertrauten und verborgeneren unmittelbaren Erfahrungen des Alltags und formt ihre Bilderwelt mit deren Hilfe. Versuchen wir, zu erfassen, wie diese Erfahrungswelt des Alltags in der Darstellung Goethes wirkt, wie sie die Problemstellung lenkt und die Lösungen durch das ihr eigene heimliche Weben des irrationalen Geistesgrundes beeinflusst. Wir prüfen die Darstellung der Blüte:

« Den Übergang zum Blütenstande sehen wir schneller oder langsamer geschehen. In dem letzten Falle bemerken wir gewöhnlich, dass die Stengelblätter von ihrer Peripherie herein sich wieder anfangen zusammenzuziehen, besonders ihre mannigfaltigen äussern Einteilungen zu verlieren, sich dagegen an ihren untern Teilen, wo sie mit dem Stengel zusammenhängen, mehr oder weniger auszudehnen; in gleicher Zeit sehen wir, wo nicht die Räume des Stengels von Knoten zu Knoten merklich verlängert, doch wenigstens denselben gegen seinen vorigen Zustand viel feiner und schmächtiger gebildet. »

« Man hat bemerkt, dass häufige Nahrung den Blütenstand einer Pflanze verhindere, mässige, ja kärgliche Nahrung ihn beschleunige. Es zeigt sich hierdurch die Wirkung der Stammblätter, von welcher oben die Rede gewesen, noch deutlicher. Solange noch rohere Säfte abzuführen sind, solange müssen sich die möglichen Organe der Pflanze zu Werkzeugen dieses Bedürfnisses ausbilden. Dringt übermässige Nahrung zu, so muss jene Operation immer wiederholt werden, und der Blütenstand wird gleichsam unmöglich. Entzieht man der Pflanze die Nahrung, so erleichtert und verkürzt man dagegen jene Wirkung der Natur; die Organe der Knoten werden verfeinert, die Wirkung der unverfälschten Säfte reiner und kräftiger, die Umwandlung der Teile wird möglich und geschieht unaufhaltsam. »

Wir beachten, wie in Goethes Schilderung der Blüte mit den Vorstellungen der schaffenden Phantasie, mit dem Bilde des formenden Plastikers die Blätter der Pflanzen gedehnt und gemodelt werden, wie mit den aus dem Gärtnerleben vertrauten oder aus anderen Gewerben des Alltags stammenden Vorstellungen von Kräften und Säften operiert wird. Keine einzige dieser Ideen von « unverfälschten Säften », von roherer Nahrung entspringt einer vertieften wissenschaftlichen Erfahrung, alle stammen sie aus der uns unmittelbar gegebenen Welt, aus der die Sprache der Dichtung ihre Kraft hat. Muss ich besonders betonen, dass dieses Hervorheben der Unmittelbarkeit vertrauter Erfahrung nicht eine Herabsetzung bedeuten kann? Dass es der Erkenntnis der Gestalt dieses Goetheschen Forschens dient, dass es die Sphäre zu bestimmen sucht, in der dieses Schaffen wahrhaft daheim ist: die Welt der Einbildung, im tiefsten Sinn dieses mächtigen Wortes. Immer, in allen Fällen, tritt das in unserem innersten Erleben und Fühlen Mächtige als Prinzip einer wissenschaftlichen Erklärung hervor: ein Drang, eine Tendenz tritt als schaffend auf, « die Säfte fliessen reich oder spärlich » – « alles Lebendige, wenn es ausläuft . . . pflegt sich zu krümmen »; dieses Lebendige hat « Charakter ».

Auch die gesamte Pflanze wird von den Alltagserfahrungen aus verstanden. Man meint zuweilen den umsichtigen Kellermeister beim Besorgen seiner Weine zu sehen: « Die Pflanze muss eine Masse wässrige Feuchtigkeit haben, damit die Öle und Salze darin sich verbinden können. Die Blätter müssen diese wässrige Feuchtigkeit abziehen, vielleicht modifizieren. Was das Erdreich der Wurzel ist, wird nachher die Pflanze den feineren Gefässen, die sich in der Höhe entwickeln und aus der Pflanzen die feineren Säfte aufsaugen. »

Mit den Bildern des menschlichen Tuns und Fühlens formt der Dichter die Abbilder des Unzugänglichen, des Verborgenen. So wird für Goethe die rätselhafte Gestalt der Entenmuscheln zum hohen Gleichnis: « Da ich nach meiner Art, zu forschen, zu wissen und zu geniessen, mich nur an Symbole halten darf, so gehören diese Geschöpfe zu den Heiligtümern, welche fetischartig immer vor mir stehen und durch ihr seltsames Gebilde die nach dem Regellosen strebende, sich selbst immer regelnde und so im Kleinsten wie im Grössten durchaus gott- und menschenähnliche Natur sinnlich vergegenwärtigen. » Solchem Erleben sind denn auch die Farben « Taten und Leiden des Lichtes ». Bei deren Ergründung, so sagt er selbst, ist er « dem Mathematiker aus dem Wege gegangen, hat dagegen gesucht, der Technik des Färbers zu begegnen ». Die Farben sind « entschieden » und « bedeutend », sie sind « energisch » oder « emphatisch », die « dunkle Natur » der Farbe erscheint Goethe als Anlass der die Farbe manifestierenden Gewalt. Goethes Bild der Natur wird unablässig von der imaginierenden Macht des Geistes gestaltet. Die Schmetterlinge sind ihm « wahrhaftige Ausgeburten des Lichtes und der Luft ». Im Walfisch, so sagt er, « mag sich ein ungeheurer Geist des Ozeans dartun ». Der Kiefer des Kamels erscheint ihm « monströs in seiner Unentschiedenheit », das Gebiss des Eisbären « charakterlos ». Aber, so sagt Goethe an einer andern Stelle, « solche Andeutungen müssen aufs leiseste geschehen, um uns an die ewige Kongruenz zu erinnern ».

Die ewige Kongruenz! Das ist nicht die Sprache der Naturwissenschaft, wie wir sie kennen –, das ist die ausserwissenschaftliche Sprache, die Aussage von Erlebnissen, welche jenseits alles Naturforschens sind. « Die ewige Kongruenz »: das ist die Sprache der Alchemie – in ihrer hohen Zeit, da sie eine Heilswissenschaft war. Wir wollen auch in diesem Vergleich nicht eine Abwertung sehen, sondern einen Versuch, Wesentliches zu erkennen. Denn diese Alchemie hat jahrhundertelang in der Metamorphose der Stoffe die tiefsten Geheimnisse des Seins aufzufinden und damit das Heil der Seele zu erreichen getrachtet. Sie suchte nach Erkenntnis mit der Vorstellungswelt der Imagination; mit dem Wissen um seelische und geistige Wandlung wollte sie die Stoffwandlungen durchschauen. Die psychologische Forschung hat in den letzten Jahrzehnten in diesem alchemischen Denken wichtige Grundformen menschlichen Geist- und Traumlebens gefunden, sie sieht in ihm bedeutsame Äusserungen religiösen Lebens. Solchem Denken, solcher Naturschau durch die Bilder des menschlichen Seelenlebens steht das Naturforschen Goethes immer und überall nahe. Es ist durchtränkt vom Denken in den polaren Gegensätzen von Tag und Nacht, von Licht und Dunkel, männlich und weiblich; es lebt vom Spiel zwischen Spannung in der Entzweiung und Erlösung durch die Vereinigung. Nicht umsonst überwältigen solche Bilder den Geist des Dichters und formen die Schau seines Geistes zum poetischen Gleichnis. Dieses bildhafte Erfahren fand denn auch seine hohe Befriedigung in der Begegnung mit neuplatonischem Denken –, das seinerseits ja auch eine wesentliche Grundlage der alchemischen Weisheit und Heilslehre gewesen ist und das ja auch immer wieder wie ein stiller, unsichtbarer Grundwasserstrom des Geistes im Dunkeln die dichterischen Gestaltungen späterer Zeiten ernährt hat und noch immer befruchtet.

Das Denken in Entsprechungen und Analogien, das nicht hinter die Dinge zurückgehen, sondern im sinnenmässig Zugänglichen seinen Ausdruck finden will –, solches Denken, auch wo es sich wissenschaftlich gibt, steht dem Schaffen des Künstlers immer am nächsten. Wer in diesen Kreis bewusst sich einschränkt, wer, wie Goethe, in vollem Wissen innerhalb dieser Grenzen des sinnenmässigen Auffassens verharrt, der mag sein Tun wohl Wissenschaft nennen – es ist trotzdem etwas anderes als das, was heute die Übereinkunft der Forschenden so nennt.

Wir haben vorhin Goethes Naturschau im weiteren Rahmen der Naturforschung einzuordnen versucht und haben sie als ein Erleben vor der Bühne bezeichnet.

Der Einblick in die Macht der imaginierenden Schaffensweise führt einen Schritt weiter: Goethes Interpretation der Natur steht in der Tat jener Naturforschung am nächsten, die vor der Bühne des Lebens die Stücke ergründet, die da gespielt werden. Doch überschreitet das mächtige Arbeiten von Goethes Imagination alle Grenzen, welche die Naturforschung sich setzt, sich setzen muss. Goethes Geist sucht im Bewusstsein der Fülle und im gebieterischen Drang des Gestaltens auch jene Stücke zu erkennen und zu durchschauen, vor denen die echte Naturforschung zurückhaltend erklären muss, dass da in einer ihr völlig unbekannten Sprache gespielt wird!

Wer dieses Strömen des dichterischen Geistes in seiner Grösse erkennt, wird damit auch die Grenzen des Naturforschers in ruhiger Einsicht erkennen müssen. Um so mächtiger wird uns immer wieder die Gewalt jener mächtigen Strophen ergreifen, in denen Goethe zu uns spricht von der Erschütterung, die ihm die Betrachtung von Schillers Schädel erregte. Da redet doch wahrhaftig ein Gestaltforscher, aber einer, den mächtigere Kräfte des Gestaltens und Durchdringens bewegten, als sie dem Morphologen zugemessen sind. In den Knochentrümmern des Beinhauses hat der 77jährige den Schädel des früh verstorbenen Freundes gefunden:

« Und niemand kann die dürre Schale lieben,
Welch herrlich edlen Kern sie auch bewahrte;
Doch mir Adepten war die Schrift geschrieben,

Die heilgen Sinn nicht jedem offenbarte,
Als ich in Mitten solcher starren Menge
Unschätzbar herrlich ein Gebild gewahrte,

Dass in des Raumes Moderkält und Enge
Ich frei und wärmefühlend mich erquickte,
Als ob ein Lebensquell dem Tod entspränge.

Wie mich geheimnisvoll die Form entzückte!
Die gottgedachte Spur, die sich erhalten!
Ein Blick, der mich an jenes Meer entrückte,

Das flutend strömt gesteigerte Gestalten.
Geheim Gefäss, Orakelsprüche spendend!
Wie bin ich wert, dich in der Hand zu halten,

Dich höchsten Schatz aus Moder fromm entwendend
Und in die freie Luft, zu freiem Sinnen,
Zum Sonnenlicht andächtig hin mich wendend!

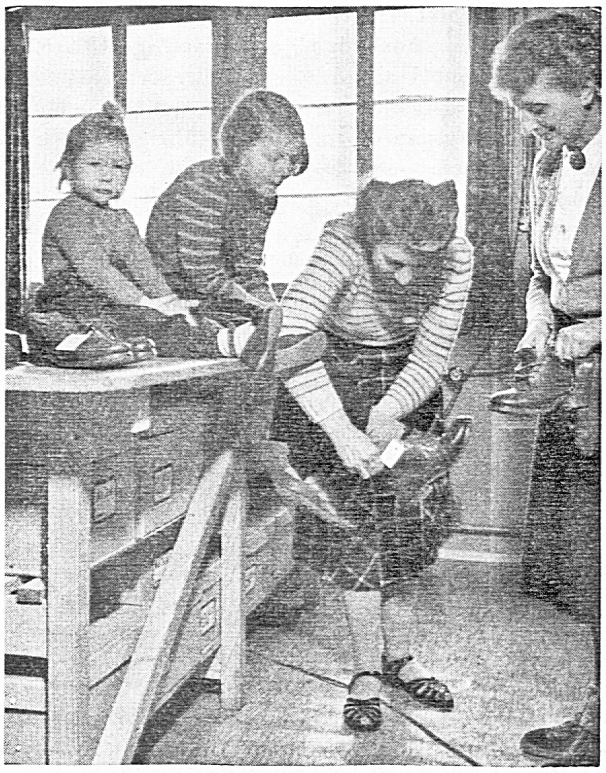
Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen,
Als dass sich Gott-Natur ihm offenbare?
Wie sie das Feste lässt zu Geist verrinnen,
Wie sie das Geisterzeugte fest bewahre. »

Dieses Gebilde des Dichters weist uns auch das Besondere aller Erzeugnisse von Goethes naturforschendem Geist. In diesen Werken begegnet uns doch das ernsteste Bemühen, den verborgenen Sinn der Erscheinungen um uns aufzuzeigen, das geheimnisvolle Stück, das da um uns gespielt wird und in dem wir mitspielen, in die Sprache der Menschen zu übersetzen. Dass Goethe in diesem seinem naturwissenschaftlichen Wirken die Schranken der Naturforschung sprengt, das ist die Grösse und die Grenze zugleich seines wissenschaftlichen Tuns –, das ist zugleich aber auch die Macht dieser Werke, die uns immer wieder zu ihnen hinführt, während die Taten der schlichteren Forschung stetsfort in der anonymen Flut der Wissenschaft vergehen.

Immer wird die Sprache des imaginierenden Denkens der Ausdruck der grossen künstlerisch Schaffenden sein. Darum werden wir uns immer wieder auch jenen Werken Goethes zuwenden, in denen er sich als Erforscher der Natur erlebt und aus dem überströmenden Reichtum dieses Erlebens uns beschenkt. Während ungezählte, den seinen verwandte Bemühungen seiner Zeit längst namenlos untergegangen, wie modernder Waldboden die kommende Forschung nähren, so leben Goethes Studien von Blatt und Blüte, so lebt sein Werk über die Farben, seine Arbeit über den Typus der Wirbeltiere weiter, weil aus ihnen mehr spricht als die Forschung, eben die zeugende Kraft der schöpferischen Gestaltung, der Naturdeutung durch wissende Liebe.

Kinderdorf Pestalozzi in Trogen

Das Sekretariat des Kinderdorfes Pestalozzi hat sich kürzlich mit einem Schreiben an verschiedene Lehrer unseres Kantons gewendet und bittet diese um Mitwirkung am diesjährigen Abzeichenverkauf zugunsten des Kinderdorfes in Trogen (27. oder 28. August). Eine



Die Hausmutter macht im Kleider- und Schuhladen des Kinderdorfes Einkäufe für die Kleinsten des Hauses

beigelegte Franko-Antwortkarte erleichtert den angegangenen Lehrern die Bestellungsaufgabe.

Wir möchten die Anfrage des Pestalozzidorfes unterstützen und bitten die Kolleginnen und Kollegen, sich mit ihren Schulkindern tatkräftig für diese Aktion einzusetzen. Ein rasches Ausfüllen und Zurücksenden der vorgedruckten Bestellkarte trägt dazu bei, die Organisationskosten dieses Verkaufes herabzusetzen. Die Abzeichen werden Ihnen dann rechtzeitig im August zugestellt werden.

Lehrerinnen und Lehrer, die persönlich an der Mitwirkung an dieser Sammlung verhindert sind, möchten wir auffordern, das Schreiben des Pestalozzidorfes an einen Kollegen weiterzugeben, der an der Durchführung des Abzeichenverkaufs teilnehmen könnte.

Wir sind überzeugt, dass recht viele Lehrerinnen und Lehrer des Kantons Bern diese Gelegenheit ergreifen werden, um ihrer Sympathie und ihrem Interesse für das Trogener Werk Ausdruck zu geben.

Die Vorstände des Schweizerischen Lehrervereins und des Schweizerischen Lehrerinnenvereins empfehlen gemäss den Beschlüssen ihrer Abgeordnetenversammlungen die Sammlungen für das Kinderdorf und wenden sich mit folgendem Brief an die schweizerische Lehrerschaft:

Schweizerischer Lehrerverein
Schweizerischer Lehrerinnenverein

Zürich/St. Gallen, Februar 1954

Sehr geehrte Kollegin,
Sehr geehrter Kollege,

Die Gemeinschaft von 200 Kindern verschiedener Nationen, Opfer des Krieges und anderer Not, die im Kinderdorf Pestalozzi zusammen leben und eine Erziehung im Geiste des grossen Menschenfreundes und Lehrers geniessen, ist der ganzen Welt ein lebendiges Symbol des Friedens und der Verständigung geworden. Die Mittel zum Bau des Dorfes hat das Schweizervolk nach Kriegsende dankbar und begeistert gespendet; seiner Hilfsbereitschaft ist es auch zu verdanken, wenn seither Lebensunterhalt und Erziehung der Kinder gesichert blieben. Durch einen Abzeichenverkauf wird jeweilen der Bevölkerung Gelegenheit gegeben, ihrer dauernden Sympathie zum Kinderdorf Ausdruck zu geben und zur Beschaffung der nötigen Betriebsmittel beizutragen. Der Verkauf findet dieses Jahr (örtliche Sonderregelungen ausgenommen) am 27. und 28. August statt.

Der Schweizerische Lehrerverein und der Schweizerische Lehrerinnenverein betrachten es als schöne, selbstverständliche Pflicht, dem Kinderdorf nach Kräften beizustehen und die Schweizerjugend an seinem Gedeihen mitwirken zu lassen. Der Abzeichenverkauf bietet eine gute Gelegenheit dazu, und wir bitten auch Sie, sehr geehrte Kollegin, sehr geehrter Kollege, bei seiner Durchführung im Verein mit den Schulkindern Ihrer Gemeinde mitzuarbeiten. Ohne die Mithilfe von Schule und Lehrerschaft müsste das ganze Vorhaben scheitern.

Das Sekretariat der Stiftung Kinderdorf Pestalozzi, Höschgasse 83, Zürich 8, erlaubt sich, Ihnen eine frankierte Bestellkarte für Abzeichen zu senden. Alle Unterlagen für Verkauf und Abrechnung werden Ihnen rechtzeitig zugestellt werden.

Es ist ausserordentlich wichtig, dass dieser ohne Beizug von Erwerbsfirmen (Reklamebüros, usw.) organisierte Verkauf wie letztes Jahr ein voller Erfolg wird. Durch die ehrenamtliche Beteiligung der Lehrerschaft sollen die Unkosten wieder so niedrig gehalten werden, dass der Erlös ohne grösseren Spesenabzug voll und ganz dem Kinderdorf zukommt. Die Stiftungskommission – unter dem Vorsitz von Herrn Regierungsrat Boerlin, Liestal – bürgt für eine sparsame und zweckmässige Verwendung der gespendeten Gelder.

Im Namen der Vorstände des Schweizerischen Lehrervereins und des Schweizerischen Lehrerinnenvereins bitten wir Sie, sehr geehrte Kollegin, sehr geehrter Kollege, um Ihre tätige Mithilfe; die beiden Zentralvorstände vertrauen darauf, dass Sie sich der Aktion für das Kinderdorf Pestalozzi nach besten Kräften annehmen werden.

Mit kollegialen Grüssen

Die Präsidentin des Schweiz. Lehrerinnenvereins	Der Präsident des Schweiz. Lehrervereins
Elsa Reber	*Hans Egg*

Berner Schulwarte

Auftakt zur Ausstellung: *Helfende Sonderschulung*

« So lebt der Garten »

Sprech-, Sing- und Reigenspiel, dargeboten von einer Mittelklasse der Städtischen Hilfsschule Bern, am Dienstag, den 23. März, um 20 Uhr, in der Schulwarte (Helvetiaplatz). Das Spiel wird eingeführt durch Herrn W. Berger, Präsident der Schulkommission. Wir erlauben uns, Sie zu dieser Aufführung freundlich einzuladen. Sie ist als Auftakt zu der am 4. April 1954 beginnenden Ausstellung « Helfende Sonderschulung » in der Schulwarte gedacht. Mit dieser Aufführung möchten wir Eltern, Behörden und allen Freunden der Schule einen Einblick geben in die Jahresarbeit einer Hilfsklasse und ihnen vor Augen führen, was mit diesen Schülern erreicht werden kann.

Für die Hilfsschulkommission: *Walter Berger*

Für die Lehrerschaft: *Albert Zoss*

Zur Deckung der Unkosten wird ein Eintrittsgeld von Fr. 1.— erhoben.

Aus den Verhandlungen des Grossen Rates

Für Schulhausbauten wurden Beiträge von etwas mehr als 3 Millionen Franken ausgerichtet, und zwar ging es auch diesmal nicht ohne Diskussion. Eingangs erklärte Grossrat Bircher namens der Staatswirtschaftskommission, wie schwierig die gegenwärtige Lage sei. Der sich mehr und mehr verschärfende Lehrermangel verlangt entschiedene Massnahmen. Eine solche sei die Erstellung von Lehrerwohnungen in abgelegenen Gemeinden. Wenn nicht wenigstens eine einigermassen schöne Wohnung zur Verfügung gestellt werden kann, besteht wenig Aussicht, eine Lehrkraft zu erhalten.

In verschiedenen Kreisen ist man beunruhigt, weil sich so zahlreiche Subventionsgesuche einfinden. Es ist klar, dass nur dort subventioniert wird, wo ein dringendes Bedürfnis nachgewiesen werden kann. Zur Prüfung der Dringlichkeit ist eine Kommission eingesetzt worden, die sich aus den Herren Prof. Pauli (Finanzverwaltung), alt Schulinspektor Wagner und einem Mitglied der Staatswirtschaftskommission (gegenwärtig Herr Grossrat Ernst Bircher) zusammensetzt.

Erstmals sind die Subventionsfälle im Verzeichnis der Direktionsgeschäfte etwas ausführlicher dargestellt worden. Wir finden neben der Zahl der Schulzimmer auch den Kubikmeterpreis des umbauten Raumes. Doch darf dieser Preis keineswegs als absolutes Mass für Vergleiche verwendet werden. Er bewegt sich zwischen 90 und 138 Franken pro m³. Dazu ist zu sagen, dass gerade dort, wo weite Hallen und geräumige Gänge gebaut werden, der Kubikmeterpreis sinkt, und dagegen dort, wo geschickte Raumersparnis erzielt werden konnte, ein hoher Preis zu sehen ist. Dann mag man bedenken, dass das Bauen in abgelegenen Ortschaften bedeutend teurer ist als in günstig gelegenen Gemeinden.

Wie gross der gestaute Bedarf an Schulräumen ist, beleuchtet auch die Tatsache, dass von den 17 in der Frühjahrssession subventionierten Bauten heute zwei schon fertig bezogen sind und fünf weitere bereits im Rohbau dastehen. Wenn auch das Abwarten der Bewilligung der Subvention grundsätzlich gefordert werden muss, so sieht sich der Regierungsrat trotzdem gezwungen, vorzeitigen Baubeginn zu bewilligen.

Grossrat Maurer (Utzigen) griff einen Fall heraus, wo für ein Schulhaus mit einem einzigen Klassenzimmer 280 000 Franken ausgegeben werden müssen. Nach seiner Ansicht gehen die Normalien einfach zu weit und sollten baldmöglichst abgeändert werden. Zudem sollte man in die Dringlichkeitskommission nicht Schulinspektoren oder Lehrer, sondern Steuerzahler wählen. (Sind Schulinspektoren und Lehrer nicht auch Steuerzahler, Herr Grossrat Maurer? *Red.*)

Der Erziehungsdirektor wies in seiner Antwort darauf hin, dass in dem genannten Gebirgsdorf kein Luxus gebaut werde. Wo Schulwege von ein bis eineinzweitel Stunden zurückgelegt werden müssen, rechtfertige sich der Bau eines Aufenthaltsraumes bestimmt. Die Douchenanlagen seien dort mindestens ebenso notwendig wie in einer grösseren Ortschaft. Eine Änderung des Normalienreglementes komme nicht in Frage.

Zu drei Subventionierungen in den jurassischen Gemeinden Lajoux, Saicourt und Saulcy machte Grossrat Casagrande eine Bemerkung, die auf eine unerfreuliche Erscheinung hinwies: dass diese Gemeinden nämlich bei Abstimmungen seit dem Jahre 1948 von 35 kantonalen und eidgenössischen Vorlagen nicht weniger als 27 verworfen hätten. Eine solche Einstellung könne nicht als gesund bezeichnet werden.

Wenig Erfolg hatte unser Kollege Grossrat Burren mit einem Postulat folgenden Inhalts: « Absolventen der Lehramtsschule und Seminarien haben sich in Stadt- und Landschulen praktisch zu betätigen. Für diese Einführung in die praktische Lehrtätigkeit werden die Lehrer in Stadtschulen mit Recht bescheiden entschädigt.

Landlehrer, welche sich mit Praktikanten wochenlange Mehrarbeit aufladen, erhalten keinen Rappen.

Der Regierungsrat wird höflich eingeladen, die Frage zu prüfen und dem Grossen Rat Bericht und Antrag zu unterbreiten, auf welche Weise er die Lehrer auf dem Lande in Zukunft zu entschädigen gedenkt. »

Es ist klar, dass ein Postulat, das eine offensichtliche Ungerechtigkeit aufdeckt, von vielen Grossräten mitunterzeichnet wird, was auch beim Postulat Burren der Fall war.

Leider hatte sich der Postulant vorgängig zu wenig gut orientiert, so dass ihm (wie manchem mitunterzeichnenden Lehrergrossrat) folgende Zusammenhänge nicht klar waren:

1. Zur Erlernung des Lehrerberufes gehört ein ordentliches Fachpraktikum, für Primarlehrer während eines Jahres. Sowohl die staatlichen Seminarien wie auch das städtische Lehrerinnenseminar führen eine eigentliche Übungsschule zu diesem Zweck. Die Lehrer derselben, im Hauptamt städtische Lehrer oder Lehrerinnen einer Primarschule, sind nebenamtlich vom Regierungsrat, beziehungsweise vom Gemeinderat der Stadt Bern, als Übungslehrer gewählt worden. Für ihre Arbeit, Vor-

und Nachbesprechungen mit den Seminaristen und Seminaristinnen, Konferenzen mit den Methotiklehrer u. a. m., erhalten sie, ähnlich wie nebenamtlich angestellte Seminarlehrer, eine vom Regierungsrat oder Gemeinderat festgesetzte Entschädigung. Diese wird vom Kanton ausbezahlt (mit Ausnahme der von der Stadt ausbezahlten Entschädigung an Übungslehrer am Seminar Marzili).

2. Im Anschluss an das Fachpraktikum an der Übungsschule wird ein sogenanntes Wochenpraktikum absolviert. Dieses beträgt für Seminaristen zwei Wochen und wird auf dem Lande durchgeführt. Die Seminaristinnen aus dem städtischen Seminar absolvieren vorher noch zwei Wochen Stadtpraktikum.

Für dieses Wochenpraktikum erhalten weder Stadt- noch Landlehrer eine Entschädigung.

3. Weil die Lehramtsschule keine eigene Übungsschule führt und wegen des Vorkurses für die Maturanden sind dort die Verhältnisse etwas komplizierter, grundsätzlich aber gleich wie in den Seminarien: Für das Fachpraktikum, das ein Semester dauert, werden die betreffenden Lehrer entschädigt, für das Landpraktikum bis jetzt nicht.

Hätte Grossrat Burren alle diese Verhältnisse gekannt, so hätte er sein Postulat gar nicht zu stellen brauchen. *)

Leider ging auch aus der regierungsrätlichen Beantwortung nicht hervor, dass keine unterschiedliche Behandlung von Stadt- und Landlehrern vorliegt. Erziehungsdirektor Dr. Moine bekämpfte das Postulat namens des einstimmigen Regierungsrates. Er anerkannte die gute Arbeit von Landlehrern durchaus, stellte aber fest, dass nie ein Begehren nach einer Entschädigung gestellt worden sei, weder bei der Erziehungsdirektion noch bei der Seminarlehrerschaft. Man fasse es allgemein als eine Ehre auf, einen Praktikanten zu erhalten. Zudem gebe es bald einmal eine gewisse Entlastung für den Lehrer, da der Praktikant nach einer Woche selbständig Schule halte.

Das Postulat wurde schliesslich mit grosser Mehrheit abgewiesen. Bedauerlich ist nur, dass die betreffenden Kollegen und Kolleginnen vom Lande so sehr in den Blickpunkt des Interesses gerückt worden sind, ohne dass ihre freiwillige Arbeit von kompetenter Seite gewürdigt worden ist. Ihre Arbeit verdient volle Anerkennung, um so mehr, als nicht wenige von den Lehrerinnen und Lehrern die Praktikanten gegen geringe oder gar keine Entschädigung in ihren Haushalt aufnehmen.

In einer dringlichen Interpellation fragte Kollege Erwin Freiburghaus, welche Massnahmen die Regierung gegen den zunehmenden Lehrermangel zu ergreifen gedenke. Die Tatsache, dass rund 50 Lehrkräfte mehr aus dem Schuldienst treten als neu ausgebildet werden, mahnt zum Aufsehen.

Der Erziehungsdirektor nannte als vorgesehene Massnahmen die Schaffung neuer Parallelklassen, die Verpflichtung der Absolventen der Seminarien zu mindestens zweijähriger Tätigkeit als Primarlehrer und eventuelle Durchführung neuer Sonderkurse zur Lehrerausbildung.

Wie weit all diese Massnahmen genügen, wird die Zukunft lehren. *Fred Lehmann*

*) Vor allem aus folgenden Gründen: Ein Versuch, auf dem Verwaltungswege eine Entschädigung für die Durchführung des Landpraktikums zu erhalten, ist m. W. schon einmal unternommen worden, leider ohne Erfolg. Diese Entschädigungen würden aber vermutlich einen Betrag ausmachen, der in die Finanzkompetenz des Regierungsrates fiele, so dass früher oder später ein Erfolg durchaus im Bereiche der Möglichkeit lag. Gut Ding will aber Weile haben, besonders im Kanton Bern! Diese Möglichkeit ist nun wohl bis auf weiteres verscherzt, denn nach dieser parlamentarischen Grossaktion für eine (in finanzieller Hinsicht) kleine Sache, wird es wohl auf Jahre hinaus unmöglich sein, neue Schritte einzuleiten. Schade!

Das alles hätte Herr Burren vernommen, wenn er sich *vorher* orientiert hätte! Noch einmal: Schade! *Red.*

AUS DEM SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREIN

Aus den Verhandlungen des Zentralvorstandes. *Samstag, den 6. März 1954, in Zürich. Vorsitz:* Zentralpräsident Hans Egg.

1. Kenntnisnahme von einem Schreiben des japanischen Lehrervereins betreffend die Situation der japanischen Lehrerschaft.
2. Zustimmung zu einer Petition der Schweizer Esperanto-Gesellschaft.
3. Das Schweizerische Bundesfeierkomitee dankt der Lehrerschaft für ihre tatkräftige Unterstützung der Bundesfeiersammlung und teilt mit, dass vom letztjährigen Sammelergebnis ein Betrag von Fr. 340 000.— den Auslandschweizerschulen zukomme. Gleichzeitig ergeht wiederum die dringende Bitte an die Lehrerschaft, bei der diesjährigen Sammlung mitzuhelfen. Der Haupterlös soll der beruflichen Förderung der Jugend dienen.
4. Die Mitarbeit der Lehrerschaft wird auch dem Kinderdorf Pestalozzi für seinen Abzeichenverkauf zugesichert. Erwünscht wäre ausserdem eine Vermehrung der Schulpatenschaften.
5. Abnahme von Jahresbericht und Jahresrechnungen 1953 und Genehmigung des Budgets 1955 zuhanden der Delegiertenversammlung.
6. Beschluss über einen Beitrag an die NAG (Nationale Arbeitnehmergemeinschaft) für Sonderaktionen.
7. Besprechung von Fragen der Schweizerischen Lehrerwaisenstiftung.
8. Behandlung von Darlehens- und Beitragsgesuchen.
9. Die Delegiertenversammlung wird voraussichtlich am 25./26. September 1954 in Baden stattfinden.
10. Beratung über Fragen betreffend einer allenfalls zu schaffenden neuen Studiengruppe der Kommission für interkantonale Schulfragen (Kunstkommission). *Sr.*

Zu spät! Leider erfährt jedes Jahr eine grössere Anzahl von Kolleginnen und Kollegen, welche höchst unliebsamen und schweren Folgen es hat, wenn man nicht eine Unfall- und Haftpflichtversicherung eingegangen ist.

Um seinen Mitgliedern den Abschluss einer Versicherung zu erleichtern, hat der SLV mit der «Winterthur», Schweiz. Unfallversicherungsgesellschaft in Winterthur, und der «Zürich» Allgemeine Unfall- und Haftpflicht-Versicherungs-Aktiengesellschaft in Zürich einen Vergünstigungsvertrag abgeschlossen, laut welchem unseren Mitgliedern bedeutende Rabatte eingeräumt werden.

Der Zentralvorstand, von der Notwendigkeit der genannten Versicherungsarten überzeugt, bittet alle nicht versicherten Kolleginnen und Kollegen in ihrem eigenen Interesse, sich an eine der beiden Gesellschaften wegen eines Vertragsabschlusses zu wenden und sich dabei auf die Mitgliedschaft beim SLV zu berufen. *Für den Zentralvorstand des SLV,*
Der Präsident: *Hans Egg*

AUS DEM BERNISCHEN LEHRERVEREIN

Sektion Thun des BLV. An der Ende Februar abgehaltenen Sektionsversammlung konnte der Vorsitzende, Kollege H. Graf, Forst-Längenbühl, neben den nicht besonders zahlreich erschienenen Kolleginnen und Kollegen, den Tagesreferenten Herrn Franz Schmieder, Chef der Eidg. Münzstätte in Bern, und auch die beiden Schulinspektoren Dr. Fr. Bürki, Bern, und G. Beyeler, Unterseen, als Gäste begrüssen. Herr Schmieder referierte in interessanter und unterhaltsamer Weise über « Die Entwicklung des Geldwesens und die Fabrikation der Münzen ». Dem vorab historischen ersten Teil über die Entwicklung unseres Geldwesens folgten nützliche Angaben über die Münzgesetzgebung, die Prägung der ersten schweizerischen Goldstücke, die reine Goldwährung, die Notenprägung und Geldfälschungen. Herr Schmieder kam sodann in einem letzten Teil auf die Münzstätte in Bern zu sprechen, wobei er anhand guter Lichtbilder den Fabrikationsgang unserer Münzen recht anschaulich zu schildern verstand und gelegentlich einen feinen Humor mitklingen liess, was dazu beitrug, die Aufmerksamkeit der Zuhörerschaft nie erlahmen zu lassen. Wohlverdienter Beifall war denn auch der Dank für das gute Referat.

Es folgten hierauf einige Wahlgeschäfte. Als Nachfolger für den turnusgemäss austretenden Präsidenten beliebte Kollege Sekundarlehrer Otto Widmer in Thun. Dem Thuner Lehrerkollegium wurde es überlassen, den neuen Vizepräsidenten zu stellen. Bestätigt wurde Kollege Mühlethaler in Lerchenfeld. Neu kamen in den Vorstand Kollege J. Stucker, Lehrer in Blumenstein, und Kollege Bomio, Sekundarlehrer in Sigriswil. Bestätigt und zum Teil neu gewählt wurden die Abgeordneten für die kantonale Delegiertenversammlung.

Zu reger Aussprache Anlass gab das neue Tätigkeitsprogramm, das neben Vorträgen einige Kurse vorsieht. Kollege Huber aus Steffisburg setzte sich insbesondere für einen Physikkurs ein. Angeregt wurde ausserdem ein Kurs für Wandtafelzeichnen.

Präsident Graf gab bekannt, dass in der Sektion Thun das obligatorische Thema « Prüfung und Unterricht » in verschiedenen Untergruppen behandelt worden sei und dass ein zusammenfassender Bericht an die Pädagogische Kommission weitergegeben wurde.

Nachdem an einer frühern Sektionsversammlung die Abhaltung eines Unterhaltungsabends beschlossen worden ist, konnte Kollege Max Eberhard, Lehrer in Thun, bereits über die getroffenen Vorarbeiten Bericht erstatten. Wie letztesmal wird an diesem Abend wiederum der Lehrergesangverein mitwirken. Ein Cabaret wird den « Schwyzersunndig » unter die Lupe nehmen. Nun ja, darüber ist gewiss manches zu sagen! Für diesen Unterhaltungsabend, der am 8. Mai im « Bären » Dürrenast stattfinden soll, ist bereits ein mutmassliches Defizit von 445 Franken errechnet worden. Auf Antrag von E. Burren, Steffisburg, wurde beschlossen, zur Deckung eines allfälligen Defizits aus der Sektionskasse einen Kredit von Fr. 500.— zu bewilligen (wobei zu hoffen ist, dass es mit weniger geht!). Und schliesslich ist auf Ende Mai oder Anfang Sommer eine Fahrt ins Emmental in Aussicht genommen (Besuch von Gotthelfs Wirkungsstätte mit einer Plauderei über Gotthelf oder einer Vorlesung aus seinen Werken).

Den Schluss des Berichtes über diese Sektionsversammlung finden die Leser im Sekretariatsteil dieser Nr., Seite 781. Red.

Unmittelbar nach der Sektionsversammlung fand noch die Bezirksversammlung statt. Diese wurde vom Kollegen Max Eberhard, Thun, geleitet. Die statutarischen Geschäfte fanden rasche Erledigung. Neu in den Bezirksvorstand kam Lehrer Fritz Berger in Uebeschi, der zugleich als Delegierter bezeichnet wurde.

Es sei bei dieser Gelegenheit noch nachgeholt, dass an der frühern Versammlung der Sektion Thun des BLV Seminardirektor Dr. J. Schmid, Thun, ein überaus tiefschürfendes Referat über « Gegenwartsfragen der Erziehung » gehalten hat. Der Vortragende führte aus, dass wir uns in der Erziehung dasselbe Ziel vor Augen halten sollten wie Pestalozzi es gesehen hat, nämlich: alle guten Kräfte im Kind wecken, die seinem und der Allgemeinheit Wohl dienlich sind. Damit ist uns Erziehern die Aufgabe gestellt; sie besteht darin, alle guten Eigenschaften im Kind zu fördern. Diese Aufgabe bleibt immer dieselbe. Unsere Zeit freilich macht es uns nicht leicht, dahin zu wirken, denn sie bietet unserer Jugend zu viele Eindrücke. Was letzten Endes aus einem Kind wird, das hängt nicht allein und in erster Linie von seinen Anlagen und Befähigungen ab, sondern in sehr starkem Masse von der Umwelt, in der es aufwächst. Wenn wir auch darnach trachten müssen, unsere heranwachsende Jugend vor gefährlichen Eindrücken zu schützen, so muss vor allem die Erziehung den Zeitgeist in ihrem Programm in Berücksichtigung ziehen. Dieser Zeitgeist äussert sich insbesondere im Erlebnisreichtum, der zu einem Erlebnischaos ausgeartet ist. Die Kinder der Gegenwart sind freilich an diesem Zeitgeist nicht schuld, sie sind ebenso positiv eingestellt wie früher; die heutige Zeit aber macht es ihnen schwerer. Das Zuviel an Erlebnissen ist also das pädagogische Problem unserer Zeit (und nicht etwa speziell das Zuviel an gefährlichen Erlebnissen). Aufgabe der Erziehung ist es, unsern Kindern mehr Ruhe zu geben. Das ist durchaus möglich, denn man ist nicht machtlos gegen den Zeitgeist. Die Vielheit der Erlebnisse muss reduziert werden und auch in mancher Beziehung getrennt von den Erlebnissen Erwachsener. Dafür ist der eigentliche Erlebniskreis des Kindes besser auszunützen. Dies aber ist vor allem die Aufgabe der häuslichen Erziehung. Die Kinder müssen wieder mehr im Elternhaus, im Garten und im Hof behalten werden, und es sind für sie Vergnügen ausserhalb dieses Kreises zu dosieren. Das heisst mit andern Worten, die Eltern müssen lernen, gelegentlich ein entschiedenes Nein zu sagen. Nicht mit der Erfüllung aller Wünsche verschafft man der Jugend eine schöne Jugendzeit, sondern mit einem trauten Heim, in dem ein harmonisches Familienleben gedeiht und seine Wärme ausstrahlt.

Wir Lehrer müssen uns aber auch die Frage stellen, ob nicht ebenfalls die Schule dazu beiträgt, das Zuviel an Erlebnissen zu fördern, denn es ist uns ja wohlbekannt, dass wir uns in der heutigen Zeit mit viel mehr Dingen abzugeben haben. Nicht nur der Unterrichtsstoff ist erweitert worden, sondern wir haben gleichzeitig die Fächerzahl vermehrt. Dermassen hat das Zuviel auch den Weg in unsere Schulzimmer gefunden. Manches, was wir tun, geht auf Kosten der Tiefe. Darunter leidet namentlich das beschränktere Kind. Schulfunk, Film usw. können, wenn sie zu planloser Erlebnisvermehrung verwendet werden, geradezu gefährliche Mittel sein. Es gilt, alle diese neuen Mittel in weiser Dosierung zu gebrauchen. Denken wir jederzeit daran: Eine planlose Erlebnisvermehrung kann geradezu unsere Kinder zur Bequemlichkeit verleiten. Durch das veränderte Leben ist die Schule gezwungen worden, gewisse Stoffgebiete zu vermehren; es besteht aber die Gefahr, dass wir leicht über das Notwendige hinausgehen. Die Meinung, dass man möglichst viel lernen müsse, hat zu einer Überschätzung des Lernens geführt und damit auch schon in manchen Fällen zu einer Verlängerung der Berufsausbildung. Hinter diesem Glauben, möglichst alles zu lernen, steckt im Grunde nichts anderes als eine grosse Ratlosigkeit.

Was uns fehlt, das ist vielmehr ein gemeinsames Bildungsideal, das uns hilft, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu scheiden. Die geistige Einheit ist uns verloren gegangen, und wir haben bis jetzt keine neue schaffen können. Die Schule hat das äussere Geschehen gleichsam als eigenen Impuls übernommen. Da wir nicht mehr wissen, *was* lernen, wissen wir nicht *wie* lernen. Wir müssen uns dessen bewusst werden, dass der Mensch nicht vom Stoff gebildet wird, sondern von der

Auseinandersetzung mit dem Stoff. Es gilt also den Aberglauben an den Bildungswert des Stoffes zu bekämpfen. Wenn der Stoff bildend wirken soll, dann muss er kindgemäss geboten werden; er muss lebensnah sein, um bilden zu können. Der Schulfilm öffnet manchem Tür und Tor, das der wahren Bildung nicht dienlich ist. Über kurz oder lang wird das Fernsehen dazu kommen. Nicht Film und Radio als solche sollen kritisiert sein, sondern ihre falsche Anwendung. Wir müssen mehr sichten, was in die Schule einströmt. Unsere Aufgabe ist es, zu prüfen, ob dieses oder jenes Gebiet zu bilden vermag und zwar bilden im Sinne der Gestaltung der Persönlichkeit. Unsere Jugend muss weniger, dafür tiefer erleben, das soll unsere Devise sein. *H.*

FORTBILDUNGS- UND KURSWESEN

Kurs für Wanderleiter. In einer Zeit, in der das Reisen immer wieder neue, schnellere Formen annimmt, ist es notwendig, sich wieder auf das ursprünglichste Reisen, das Wandern und seine Vorteile für Körper, Geist und Seele des Menschen zu besinnen. Im Bestreben, das Wandern immer mehr in unser Volk hineinzutragen, veranstaltet die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für Wanderwege (SAW) am 14./15. April 1954 in Zug einen zweitägigen *Kurs für Leiter von geführten Wanderungen.* Unter dem Motto «Was ich nicht erlernt habe, habe ich erwandert», soll vor allem auf die Bedeutung des Wanderns aufmerksam gemacht werden. Dann aber werden die Aufgaben des Wanderleiters auf Reisen mit Wanderungen und die organisatorischen Fragen erläutert. Eine Stadtwanderung, eine Wanderung durchs Zugerland zu den Höllgrotten und über die Höhen von Menzingen-Gubel werden Beispiele geben, wie solche Wanderungen zweckdienlich und gewinnbringend gestaltet werden können. Zur Teilnahme sind eingeladen: Abgeordnete der kantonalen Sektionen der SAW, der Reisebüros der SBB und der privaten Transportanstalten, der Kur- und Verkehrsvereine und vor allem aber auch Lehrpersonen, die den volksbildenden Wert des Wanderns auch in der heutigen Zeit begrüssen.

Anmeldungen sind bis zum 31. März 1954 an die Geschäftsstelle der SAW, Zürich 22, Seefeldstrasse 8, zu richten.

Schweizer Wanderleiterkurs 1954. Der grosse Vorzug dieser Kurse besteht nicht darin, dass die reine Technik des Wanderns vermittelt wird. Zur Behandlung gelangen die mindestens so wichtigen psychologischen Probleme der Wandergruppe, Kolonieleitung usw. Seit dem letzten Kurs hat die Kursleitung einem weiteren Problem grosse Beachtung geschenkt, nämlich dem besseren Verstehen einer Landschaft und dem persönlichen Kontakt mit dem kulturellen und wirtschaftlichen Leben derselben. Sie macht dies auf so originelle Weise und unter Beiziehung aller Kursteilnehmerinnen und Kursteilnehmer, dass alle, welche unsere Jugend auf Wanderungen, in Ferienlager oder gar auf Auslandfahrt betreuen, eine Fülle von Anregungen erhalten. Der Frühlingskurs findet statt vom 11.–15. April 1954 im Tessin. Programme und Anmeldungen: Schweizerischer Bund für Jugendherbergen, Zürich 22, Seefeldstrasse 8.

VERSCHIEDENES

Neue astronomische Bilder für Schulzwecke. Ein neuer Dienst der «Schweizerischen Astronomischen Gesellschaft».

In den letzten vier Jahren wurden die neuen Riesen-Fernrohre der grossen Sternwarten in Süd-Kalifornien in Dienst genommen. Sie ermöglichen den Astronomen Aufnahmen der Himmelswunder, die einmalig sind. Es befinden sich Bilder darunter, die in einer Gewalt sondergleichen von der Majestät des Sternenhimmels und der Schöpfung sprechen.

Die meisten dieser Aufnahmen stammen von den Vereinigten Mount-Wilson- und Palomar-Observatorien, die vor wenigen Monaten der «Schweizerischen Astronomischen Gesellschaft» das alleinige Reproduktionsrecht für die Schweiz gewährten. An diese – sehr selten erteilte – Bewilligung knüpft sich die vertragliche Verpflichtung, dass die Gesellschaft die Bilder vornehmlich für *Erziehungszwecke* abgebe und dass dabei keinerlei geschäftlicher Gewinn erzielt werden dürfe.

Die «Schweizerische Astronomische Gesellschaft» gibt nun, im Einklang mit dieser Vereinbarung, die Aufnahmen zu Selbstkosten an jedermann ab. Sie sind erhältlich:

a) Als *Normal-Vergrösserungen* (Papier), Format zirka 18 × 24 cm, für Sammlungen usw.
b) Als *Gross-Vergrösserungen* (Papier), Format 40 × 50 cm, als Wandschmuck für Schulzimmer und Studierstube (auf Wunsch noch grösser).
c) Als *Diapositive* im Einheitsformat 5 × 5 cm (Leica-Format), einzeln, gefasst. Für Demonstration, Vorträge usw.

Es sind zurzeit 42 Bilder erhältlich.

Da *moderne* Aufnahmen vom Sternenhimmel sozusagen in jeder Schulsammlung fehlen, wird diese Möglichkeit zur Beschaffung wissenschaftlich einwandfreier Bilder (und ausführlicher Legenden) zu bescheidenen Preisen willkommen sein. Der Unterzeichnete sendet ernsthaften Interessenten auf Wunsch gerne das ausführliche Bildblatt.

Hans Rohr, Generalsekretär der SAG,
Schaffhausen, Vordergasse 57

Herr Prof. Dr. M. Schürer, Direktor des Astronomischen Instituts der Universität Bern, der der Lehrerschaft u. a. auch durch seine Vorträge in verschiedenen Sektionen wohlbekannt ist, empfiehlt die Anschaffung der wertvollen, wissenschaftlich einwandfreien Bilder. *Red.*

Lehrergesangverein Oberaargau. Es ist eines der tröstlichen Zeichen unserer zerrissenen Zeit, dass die Passionen von J. S. Bach in immer unverminderter Kraft ihre tiefe Wirkung ausüben. Wenn diese gewaltigen und grossartigen Schöpfungen in der Stadt oder auf dem Lande aufgeführt werden, sind die Kirchen gewöhnlich bis auf den letzten Platz besetzt. So war es auch in Langenthal und Herzogenbuchsee bei den Aufführungen der Johannes-Passion durch den Lehrergesangverein Oberaargau.

J. S. Bach hat mit seiner Johannes-Passion ein Werk von allerhöchster Vollkommenheit geschaffen, dessen Rezitativ-Stil und Evangelien-Text-Gestaltung für seine Zeit etwas vollständig Neues bedeutete, das bis heute an Ausdruckskraft nicht überboten worden ist. Das kraftvolle und zugleich innige Rezitativ des Evangelisten zeigt, wie Bach in das innerste Wesen und den geheimsten Sinn der deutschen Sprache eingedrungen ist. Die rezitativische Gestaltung des Evangelien-Textes bildet für das ganze Werk die Grundlage, eine Art Grundstrom, der alles erfasst, alles durchfliesst und aus dem auch die dramatischen Volkschöre heraus wachsen. Die unglaublich realistische und dramatische Lebendigkeit der Volkschöre ist die besondere Eigenart der Johannes- gegenüber der Matthäus-Passion.

Die Volkschöre verlangen von dem ausführenden Chor grösste Natürlichkeit und ein restloses Beherrschen aller technischen Probleme. Ein kleiner Chor, der sich an die Aufgabe der Johannes-Passion wagt, erreicht nach intensivster Arbeit die Beweglichkeit und Prägnanz dieser Turbae-Chöre viel leichter als ein grosser Oratorienchor. Was ihm in den packenden Eingangs- und Schlussmotetten und den Chorälen an Macht und Fülle abgeht, kann er mit durchsichtiger Gestaltung des polyphonen Gewebes mehr als wettmachen.

Dies ist dem Lehrergesangverein vor allem im zweiten Teil des Werkes denn auch gelungen, wo der Chorkörper über die notwendige Elastizität und die Fähigkeit zu linearer Führung verfügte. Dagegen hatte der Chor (wir hörten nur die Aufführ-

rung in Herzogenbuchsee) anfangs Mühe sich zu finden. Im Eingangschor enttäuschten die Männerstimmen durch unschöne und rauhe Tonbildung, in den beiden Volkschören fehlte es noch an der notwendigen Geschlossenheit. Doch im weitern Verlauf fanden die Sänger ihre Sicherheit und Ausdruckskraft und von ihrer Gestaltungsfreudigkeit ging eine zwingende Kraft und Wirkung aus.

Wilhelm Schmid hat in der Führung von Chor und Orchester ruhiges, überlegenes Disponieren, grosse Sicherheit und künstlerisches Einfühlungsvermögen an den Tag gelegt.

Aus dem Solistenensemble ragte Heinz Rehfuss, Bass, durch seine reife und verinnerlichte Gestaltungsweise der Christuspartie hervor, der er hoheitsvolle Würde und Milde zu geben vermochte. Als Evangelist und zentrale Figur wirkte der holländische Tenor John van Kesteren, dessen deklamatorische Kunst das Bibelwort bis in den innersten Kern zu deuten wusste. In wirkungsvollen Gegensatz zum Tenor stellte sich der Bassist Willy Vogler, der die Bass-Arien und kleinern Partien (Petrus, Knecht) übernommen hatte und sein kernig prägendes Organ lebendig, zuweilen fast ein wenig zu forsch einsetzte. Hedwig Vonlanthen sang die Sopran-Arien stilschön und voll innerer Belebung. Maria Helbling wusste durch noble Klangtönung und intensiven Ausdruck zu packen. Zum schönen Gelingen der Aufführung trugen Gerhard Aeschbacher, Cembalo, und Heinrich Gurtner, Orgel, sowie das Kammermusikensemble Theo Hug in vollkommener Weise ihr Bestes bei. *E. Meier*

Notizen zum Unterricht in Wirtschaftsgeographie und im Rechnen, die nachdenklich stimmen.

Vom Weinimport 1953

Nach der Statistik des Aussenhandels sind im Jahre 1953 beinahe *95 Millionen Liter* Wein in Fässern importiert worden, mit einem deklarierten Grosshandelswert (unverzollt) von rund 64 400 000 Franken. Dazu kamen noch 168 Eisenbahnwagen Weine in Flaschen, mit einem Importwert von 4 400 000 Franken. Der Export an Wein erreichte dagegen nur den Betrag von 628 900 Franken.

Die *inländische Weinernte* betrug wie im Vorjahre ungefähr 68 Millionen Liter.

Wie *billig* der Wein in den grossen Produktionsländern wieder geworden ist, ergibt sich aus der Feststellung, dass die Fassweine unter 13 Grad, welche 90 % des Weinimportes darstellen, im Durchschnitt an der Schweizer Grenze kaum 65 Rp. je Liter gekostet haben. Wo käme der Schweizer Winzer hin, wenn die schon heute zu niedrigen Eintrittsgebühren auf Wein, wie das von einem Postulat des Internationalen Weinamtes in Paris gefordert wird, auf der ganzen Linie noch herabgesetzt werden müssten? SAS.

Bäckereien und Wirtshäuser

Ein in Paris tätiges, besonders von Ärzten getragenes Nationales Komitee zur Verteidigung gegen den *Alkoholismus*, der in Frankreich in den letzten Jahren in beunruhigender Weise zugenommen hat, stellt folgendes fest: Frankreich besitzt 443 856 Alkoholausschankstellen, aber nur 49 000 Bäckereien.

Wie steht es in der *Schweiz*? – Das Verhältnis ist wesentlich günstiger, indem es nach den letzten einschlägigen Zählungen rund 23 250 Gastbetriebe mit Alkoholausschank gibt, gegenüber 8056 Bäckereien. SAS.

Wirksamer Familienschutz. In den über vier Jahrzehnten seines Bestehens hat der Bernische Verein für Familienschutz viel zum Gesunden und zur Sicherung unserer Familien beigetragen. Er tritt für eine stärkere Verankerung des Familienschutzgedankens im Volk und in der Gesetzgebung ein. Unverschuldet in Not geratenen Familien steht er mit Zuspruch, Rat und Tat bei. Und auch dort, wo es darum geht, eine Familie vor innerem Zerfall zu bewahren, sind die erfahrenen freiwilligen Helfer und Helferinnen dieses privaten Fürsorgewerkes zur Stelle. Ein Werk, dessen Anliegen der wirtschaftliche und moralische Schutz der Familie ist, sieht sich gerade heute vor dringliche und stets wachsende Aufgaben gestellt, drohen der Familie doch vielerlei Gefahren. Ob das Bernervolk dem Werk die verdiente Unterstützung zuteil werden lässt, nun dieses seine der Mittelbeschaffung dienende Trauerkartenaktion durchführt? Wir hoffen es.

BUCHBESPRECHUNGEN

Ruth Séquin, **Boten des Lebens.** Gedichte. Rascher, Zürich. Fr. 7.10.

Was uns Ruth Séquin in ihrem Gedichtband vorlegt, ist sehr gut gemeint, hat aber mit wahrer Dichtkunst wenig zu tun. Es sind Glaubensbekenntnisse, Mahnungen, Erlebnisse in Versform, aber nur ganz selten strömen sie etwas vom wirklichen Gedicht aus. Es ist alles viel zu sehr gedacht und konstruiert, manchmal recht kompliziert und holperig, die dichterische Form quillt nicht aus dem unmittelbaren Empfinden heraus. Es wäre der Dichterin zu wünschen, dass sie für ihre Erkenntnisse und Bekenntnisse eine andere, weniger subtile Ausdrucksform finden könnte. *M. Bamert-Bürki*

Bertha Engler, **Hohelied des Schönen.** Gedichte. Band-Verlag Bern.

Es geht wohl jedem, der das schmale Bändchen mit Berta Englers Gedichten zum erstenmal in die Hand nimmt, gleich: schon die überaus fein gestaltete Umschlagseite und der Umstand, dass eine Blinde ihrer Gedichtsammlung den Titel: « Hohelied des Schönen » gibt, rührt uns an, und eigenartig vorbereitet und erwartungsvoll öffnen wir das kleine Werklein. Wir werden nicht enttäuscht. Was uns da aus innerstem Erlauschen und Erleben in anmutigen Rhythmen entgegenfliesst, ist umweht vom Hauch echter Lyrik.

Blumen stehen Berta Engler nahe. Sie deutet sie lieblich und geheimnisvoll.

Buschwindröschen

Süssgeheimes, weiches Silberläuten,
Hebst aus jungem Gras dich scheu empor,
Bebst ein Weilchen mit im Frühlingschor,
Um dann unbemerkt zurückzugleiten
In des grossen Schweigens Dunkelheit –
Für die österliche Ewigkeit
ungestörten Traums dich zu bereiten.

Diese Blumengedichte haben wohl Rolf Fisch zu den reizenden Federzeichnungen angeregt, die das ganze Bändchen schmücken.

Da ist aber auch das mutige Gedicht vom Weg, von « der Strasse, gewogen und gut », das jauchzende vom Kuckucksruf, der huschende Spirillenflug, das geheimnisvolle Heimchenkonzert, die ergreifende Klage der Sulamith. Dieses Erleben ist getragen von einer tiefen Religiosität, von einem echten und innigen Ruhen in Gott, das seinen eigentlichen Ausdruck in der zweiten Häflte des Büchleins findet. Gedichte wie « Allgegenwart » und « Bekenntnis » gehören in ihrer Schlichtheit zum Schönsten, was uns die moderne Lyrik gebracht hat. Alt-Bundesrat Dr. W. Stampfli hat ein empfehlendes Vorwort geschrieben. Er würdigt das Werk einer « Schwerversehrten ». Uns aber mit unseren gesunden Sinnen will fast ein wenig Neid beschleichen ob der seelischen Unversehrtheit und Ganzheit dieser einfachen, blinden Frau. *M. Bamert-Bürki*

Kolleginnen und Kollegen,
tretet der Schweizerischen Lehrerkrankenkasse bei!

L'ECOLE BERNOISE

Ecole publique et Démocratie

Conférence faite par le directeur de l'Instruction publique, M. le Dr *Virgile Moine*, à l'assemblée des anciens élèves de l'Ecole normale de l'Etat, Hofwil-Berne, le 26 décembre 1953, à l'Hôtel de Ville à Berne.

Monsieur le Président,
Messieurs,

Je remercie l'Association des anciens élèves de Hofwil-Berne de m'avoir donné l'occasion de prendre contact avec eux. Non seulement comme directeur de l'Instruction publique, mais comme ancien directeur de l'Ecole normale de Porrentruy, j'ai une joie sincère à me retremper dans une ambiance que j'ai bien connue et qui fut pour moi « die alte schöne goldene Zeit ».

En choisissant comme thème « Öffentliche Schule und Demokratie », je me propose de fixer les buts, immédiats et lointains, pratiques et philosophiques, que doivent s'efforcer d'atteindre nos institutions scolaires. Notez que je n'ai pas choisi: « Erziehung und Demokratie », car le thème est trop vaste, ni « Staatsschule und Demokratie », car, chez nous, heureusement, par suite de l'autonomie communale, nous n'avons pas de « Staatsschule » à la mode française, centralisée, autoritaire, mais plutôt un « habit sur mesure », adapté aux exigences et aux besoins de la commune, la première cellule politique, et qui s'appelle très justement « Öffentliche Schule ».

La première question à résoudre est la suivante: « *Pourquoi l'Etat a-t-il organisé l'enseignement?* » Dans les sociétés primitives, l'école n'existe pas; l'enfant grandit comme une belle plante sauvage; il est initié à la vie et acquiert les connaissances utiles et les traditions exclusivement par les parents et par l'entourage, le fils en général par le père, et la fille par la mère. Il faut déjà une société plus évoluée pour qu'une institution s'occupe spécialement de l'école, ou pour que l'école devienne une institution en soi. C'est ainsi que, dans nos sociétés d'Occident, aux Indes, dans les Etats musulmans, c'est l'Eglise qui, pendant longtemps, a eu le monopole de la préparation de l'enseignement, avec un but précis: aider à maintenir la foi et la morale, et préparer le recrutement du clergé.

L'Etat moderne, dès le 19e siècle, a revendiqué pour lui l'organisation de l'enseignement. Dans les pays catholiques, en face d'une Eglise hiérarchisée, organisée et puissante, l'Etat a dû lutter pour imposer sa volonté. D'où les luttes politiques violentes, en Belgique, en France, en Italie, dans certains Etats allemands, dans certains cantons suisses, entre l'Etat, dont l'école a pris le nom de « Staatsschule », et l'Eglise, qui a voulu maintenir des écoles confessionnelles. Dans les Etats protestants, et spécialement zwingliens et calvinistes, un compromis est très vite intervenu, l'Etat et l'Eglise ayant adopté une solution acceptable pour les deux parties. Dans le canton de Berne, par suite de l'autonomie communale et de la décentralisation administrative, l'école, tout en étant ouverte à toutes les opinions – «öffentliche Schule» –, a pu rester chrétienne dans son essence, adaptée aux exigences de la commune et du milieu = «Stadtschule, Landschule». L'Etat, par ses lois successives, s'est borné à fixer un cadre, à établir quelques principes, au-dessus des dogmes politiques ou confessionnels. Comme les manuels et plans d'études sont élaborés par le corps enseignant, en évitant les exagérations philosophiques, comme le corps enseignant est choisi par la commune elle-même, il en est résulté un climat général de paix et de tranquillité. L'école bernoise peut être citée en exemple comme institution de tolérance, de respect de la personne humaine, de libéralisme au sens élevé du mot. Les « Privatschulen », qui ne répondent pas à un but commercial ou linguistique, ne peuvent guère avoir chez nous qu'une valeur historique et traditionnelle; elles sont un témoin d'une époque bien révolue, où l'Etat moderne, de 1830 à 1850, a dû heurter violemment certaines résistances pour créer l'Ecole neutre publique, accessible à tous. La « Privatschule », de caractère religieux ou politique, n'a sa raison d'être que dans une société où la « Staatsschule » est elle-même une école de combat, sur le plan philosophique ou religieux. Elle est une opposition à la « Staatsschule »; mais quand celle-ci est devenue une « öffentliche Schule », la « Privatschule » est presque un anachronisme. Cependant, dans une vraie démocratie, elle a aussi droit à sa place au soleil sous la condition que ceux qui y tiennent subviennent eux-mêmes à son entretien. Personnellement, nous n'y voyons aucun inconvénient: c'est une des expressions de la liberté d'association.

Comme l'Etat, au contraire des Eglises, ne peut poursuivre que des buts terrestres, s'il veut rester un Etat et ne pas jouer à la contre-Eglise – ce que fait en partie le communisme – *pourquoi organise-t-il l'enseignement?* Il importe que chaque enfant, quelle que soit sa condition, ait un minimum de connaissances pour ce qu'on est convenu d'appeler « gagner sa vie », et subir le minimum de sujétion économique et sociale. L'organisation sociale moderne, par suite de l'application des découvertes scientifiques à la vie courante, exige une spécialisation de plus en plus poussée, une main-d'œuvre de plus en plus qualifiée. Même l'agriculture, qui fut longtemps un secteur de routine, n'échappe pas à ce courant. Aux techniques élémentaires – lire, écrire et calculer – qui restent les bases de l'instruction, se sont ajoutées avec le temps l'histoire et la géographie nationales – avec la prétention parfois pompeuse de préparer le futur citoyen, puis les éléments des branches d'observation, «Heimatkunde», sciences naturelles et physique. Pour lutter contre l'analphabétisme à tout prix, dans un but nettement social, les lois nouvelles obligent l'Etat ou la commune à diverses mesures en faveur des enfants peu doués, anormaux, estropiés ou victimes de conditions familiales exceptionnelles. La loi bernoise du 2 décembre 1951 est un modèle du genre. Elle prévoit l'obligation, pour les grandes communes, d'ouvrir des classes auxiliaires pour les élèves peu doués, et la faculté, pour les petites communes, d'y envoyer leurs élèves, ou de se grouper pour créer une classe auxiliaire. Les enfants atteints de déficience des organes de la vue, de l'ouïe ou de la parole peuvent aussi recevoir un enseignement dans des classes et cours spéciaux. De même les enfants atteints d'infirmités qui les empêchent de suivre l'en-

seignement doivent être placés dans des écoles spéciales, foyers ou établissements appropriés. Il en sera ainsi des enfants aveugles ou très faibles de vue, sourds-muets, très faibles d'ouïe ou atteints de graves défauts d'élocution, des enfants rebelles à l'éducation, faibles d'esprit, épileptiques ou incapables de développement. Non seulement l'Etat doit surveiller les établissements spéciaux, mais les communes sont tenues de verser une contribution pour les frais d'enfants anormaux placés dans les établissements ou foyers. On le voit, l'Etat impose une obligation morale: l'aide aux enfants faibles et déshérités pour qu'ils puissent un jour, sinon voler de leurs propres ailes, du moins acquérir un minimum de développement et de connaissances qui leur permettent de gagner le plus longtemps possible leur vie, partiellement ou totalement.

Mais si un gros effort doit être fait – et se fait – en faveur des peu doués, au nom même de l'esprit de *fraternité*, un autre effort doit être aussi fait en faveur des élèves très doués que leurs conditions sociales empêchent ou empêcheraient de faire fructifier leurs talents. La démocratie ne peut pas être égalitaire, car l'égalité sociale est un mythe; et toutes les sociétés humaines qui l'ont essayée ont échoué. Il y a inégalité dans les responsabilités, dans les fonctions, dans la production. L'égalité absolue aboutirait au nivellement et au fléchissement de la personne humaine. En revanche, la démocratie postule l'*égalité au départ*. La Révolution française affirmait déjà que tout soldat avait le bâton de maréchal dans sa giberne. Les milieux sociaux ont toujours tendance à se scléroser et se figer; et dans toutes les transformations sociales, il y a des bénéficiaires d'un régime, enfants ou petits-enfants des hommes arrivés au pouvoir. La vraie démocratie présuppose un renouvellement, sans révolution, par un jeu naturel de concurrence. Les aristocraties française et italienne ont sombré par suite de leur caractère fermé; vieillies trop vite, sans renouvellement, elles ne représentent plus guère, d'honorables exceptions mises à part, que des éléments fatigués et sans rendement social. L'aristocratie anglaise, en revanche, a conservé fraîcheur et originalité, parce que ses rangs s'ouvrent périodiquement; par décret royal, un Disraéli, d'origine juive, un Mac Donald, fils de mineurs, des dizaines d'autres, enfants du peuple, ont eu accès à la pairie, pour eux et leurs descendants. Dans un régime de démocratie directe qui postule le choix des meilleurs – ou qui devraient l'être – pour la direction des secteurs politique, économique, militaire et social, il importe que tout adolescent doué puisse obtenir une aide de la communauté pour réaliser pleinement sa personnalité. Non pas que la famille ne doive pas, elle aussi, faire un effort en faveur des siens; l'éliminer complètement contribuerait à créer un état d'esprit à la longue dangereux, car l'enfant appartient aux siens avant d'être un membre de la communauté. Mais celle-ci a l'obligation de faciliter la fréquentation de l'école et, si possible, d'aider l'élève doué à poursuivre ses études. La loi scolaire du 6 mai 1894 stipule que la commune délivre *gratuitement aux enfants de parents pauvres* le matériel scolaire dont ils ont besoin. – La nouvelle loi, du 2 décembre 1951, plus extensive, précise à l'art. 15: « La commune délivre *gratuitement aux élèves* et en état de propreté le matériel d'enseignement et les fournitures scolaires. »

Si cette clause nous apparaît toute naturelle à l'école obligatoire, c'est-à-dire l'école primaire, il s'en faut de beaucoup qu'elle soit généralisée à l'école secondaire, qui est cependant une «Volksschule». Notre loi sur les écoles secondaires date, il est vrai, de 1856, et nous travaillons maintenant à sa refonte, avec une commission spéciale. Faudra-t-il maintenir ou supprimer le principe d'un écolage? Les avis sont très partagés, certaines écoles tenant à ces écolages, qui constituent une appréciable partie de leurs recettes. Faudra-t-il étendre, comme à l'école primaire, la gratuité des moyens d'enseignement? Nous croyons personnellement que c'est possible. Quoiqu'il en soit, il est nécessaire de faciliter l'accès des plus doués vers l'enseignement secondaire. Le problème est plus facile qu'il y a un siècle, car le nombre des écoles secondaires s'est multiplié. En revanche, pour que le recrutement des élèves s'opère justement, nous préconisons la création de « Schulverbände », où les communes, à égalité, selon leurs aptitudes financières, ont droit à des places en proportion de leur population; ou alors, sans être membres d'un « Schulverband », elles contribuent à l'entretien d'une école secondaire, et obtiennent du même coup droit de regard et droit d'y avoir des élèves. Le domicile d'un enfant ne doit pas faire obstacle à son admission dans une école secondaire, pas plus que la situation sociale de ses parents.

L'ordonnance relative aux bourses pour les élèves des écoles moyennes, du 18 octobre 1884, vient de subir d'importantes modifications. Il est évident que, pour l'âge de scolarité obligatoire, on ne peut décerner des bourses; l'aide à la famille consiste à supprimer ou réduire les écolages et remettre à tous le matériel scolaire gratuit. Tout au plus peut-on, en dernière année d'école secondaire, remettre une bourse modique à un élève qui s'engage à continuer ses études.

Si l'Etat de Berne, contrairement à d'autres cantons, s'est toujours montré généreux envers les élèves des écoles normales – c'est dans son propre intérêt, s'il veut attirer dans le corps enseignant des jeunes gens de condition modeste, mais poussés vers l'étude –, il a, en revanche, pratiqué une politique plutôt maigre envers les gymnases. C'est dû au fait que ceux-ci sont des institutions de villes (Berne, Bienne, Berthoud, maintenant Thoune). Or, l'Etat a autant besoin d'excellents ingénieurs, avocats, pasteurs et médecins que de bons instituteurs. Une aide plus substantielle doit donc être accordée aux bien doués, tout comme on consacre aussi d'importantes sommes aux déficients. L'ordonnance relative aux bourses pour les élèves des écoles moyennes, du 18 octobre 1884, octroyait des bourses annuelles de 50 à 200 francs aux élèves âgés d'au moins 13 ans. Le 25 février 1949, les bourses furent portées de 100 à 500 francs. – Une nouvelle ordonnance du 29 septembre *1953*, qui entrera en vigueur au 1er avril 1954, s'inspire beaucoup plus du principe de *l'égalité au départ*. Elle établit une différence entre élèves de l'école secondaire et gymnasiens.

« *Art. 2.* Ont droit à une bourse:

a) les élèves des progymnases et des écoles secondaires de l'Etat qui ont atteint l'âge de treize ans au 1er jan-

vier et qui se préparent à entrer dans une école normale, un gymnase ou une école supérieure de commerce délivrant un diplôme après trois ans d'études au moins;

b) les élèves de l'Ecole cantonale de Porrentruy, des gymnases de Berne, Berthoud, Bienne et Thoune, de l'Ecole normale des institutrices et des maîtresses d'école enfantine de la ville de Berne.»

Le montant des bourses a été sérieusement relevé pour les gymnasiens:

« *Art. 4.* Le montant d'une bourse annuelle est de

a) Fr. 100.— à Fr. 500.— pour les élèves accomplissant leur scolarité obligatoire (8e et 9e années d'école);

b) Fr. 200.— à Fr. 1000.— pour les élèves des établissements mentionnés à l'art. 2, lettre *b.*»

Par cette mesure, nous espérons attirer vers les études supérieures des jeunes gens méritants de condition modeste. Surtout pour les gymnases de Berthoud, Thoune et Porrentruy, nous permettrons au «Landvolk» de mieux alimenter que jusqu'à présent les professions techniques et libérales. – Mais cette mesure doit avoir son corollaire à l'Université, notre plus haute « öffentliche Schule». Il ne sert à rien de pratiquer l'égalité au départ et d'abandonner à leur sort les étudiants qui le méritent. Une Caisse des prêts et bourses, datant de 1948, et dont la nouvelle loi sur l'Université, soumise au peuple le 7 février prochain, garantit l'existence juridique, accorde des bourses du montant de 200 à 500 francs par semestre, et des prêts sans intérêts, remboursables à la fin des études, aux étudiants travailleurs et dénués de ressources. Près de 100 000 francs sont ainsi accordés chaque année. Une récente interpellation au Grand Conseil m'a obligé à me pencher sur ce problème, et j'ai fait des constatations dont le peuple bernois peut être fier. La caisse est autonome, gérée par une commission de sept membres, constituée comme suit:

« *Art. 9 :*

a) 2 auf Antrag der Erziehungsdirektion des Kantons Bern bezeichnete Staatsvertreter;

b) 3 Hochschullehrer, vorgeschlagen vom Senat der Universität Bern;

c) 2 von der Studentenschaft der Universität Bern vorgeschlagene Vertreter, wovon mindestens einer ein in Bern immatrikulierter Studierender sein muss.»

Ce qui doit être souligné, c'est que tout étudiant d'origine suisse peut bénéficier de la Caisse après deux ans de séjour dans le canton, et que tout citoyen bernois y a aussi droit, même s'il n'habite pas le canton, et même s'il étudie ailleurs qu'à l'Université de Berne:

C'est ainsi que sur 83 boursiers, pour le semestre d'hiver 1952/53, 26 sont des étudiants de langue française ou du Jura allemand (Laufon), soit presque le ⅓. Sur les 26 boursiers, 6 seulement étudient à l'Université de Berne, 6 étudient à l'Ecole polytechnique à Zurich, 4 au Séminaire de théologie catholique de Lucerne, 4 à l'Université de Bâle, 2 à celle de Neuchâtel, 1 à celle de Lausanne, 1 à celle de Genève, 1 au Séminaire pontifical de Rome, 1 à l'Ecole des Chartes de Paris.

Sur les Fr. 100 000.— de fonds de roulement annuel de la caisse, celle-ci ne reçoit de l'Etat que Fr. 30 000.—. Le reste provient:

Fonds du Mushafen (ancienne Académie protestante de Berne), par an	Fr. 46 000.—
contribution des professeurs, qui laissent 1% de l'émolument des cours . . .	» 4 000.—
contribution des étudiants de l'Université par cotisation spéciale	» 15 000.—
contribution des facultés (taxes d'examens)	» 3 500.—

Ainsi les professeurs et les étudiants de l'Université de Berne aident leurs compatriotes de langue française à avoir des bourses, même si ceux-ci n'étudient jamais à Berne, et aident des étudiants domiciliés à Berne depuis deux ans. Le Fonds du Mushafen, essentiellement protestant et bernois, sert au payement de bourses des étudiants de langue française, et catholiques. C'est un exemple unique en Suisse, et peut-être même en Europe, de libéralisme philosophique le plus éclairé qui soit.

Ainsi, Messieurs, les deux postulats essentiels de l'idéal démocratique – la fraternité à l'égard des enfants malheureux et déficients, et l'égalité au départ – ont inspiré le législateur bernois. Non pas que nous ayons atteint la perfection; mais, comme des leitmotive, ces postulats transparaissent à chaque instant dans nos lois.

Cependant, si les conditions matérielles aident à la réalisation d'une société démocratique, elles ne sont pas tout. Certes, nous nous efforçons de travailler dans d'excellentes conditions matérielles: la nouvelle loi sur l'école primaire – dont s'inspirera aussi le projet en travail sur les écoles secondaires – aide les communes, selon leur capacité financière, à construire ou moderniser des maisons d'école, à installer des places de jeux et de sports, à remettre à prix modique du matériel d'enseignement. L'encouragement à l'enseignement des travaux manuels est un moyen de mettre à l'honneur l'habilité manuelle, le travail honnête de l'artisan, qui a autant fait pour l'avancement de l'humanité que le culte des mots et des grandes phrases. L'encouragement à l'étude des éléments de l'autre langue nationale rappelle aussi la mission historique de Berne et de la Suisse.

Mais, Messieurs, au-delà des bâtiments scolaires, au-delà des plans d'étude, au-delà des moyens d'enseignement ultra-modernes, au-delà des textes de loi, il y a *l'esprit qui guide et anime le corps enseignant.* Pendant longtemps, on a connu la classe de structure monarchique, avec un roi – l'instituteur, juché sur son pupitre – exigeant de tous ses sujets – pardon, ses élèves – obéissance absolue. Ces classes très nombreuses et surchargées, et la notion même qu'on avait dans la famille au sujet de la discipline, favorisaient cet état d'âme. La discipline, partout, s'est assouplie. Le «Polizeistaat» a fait place au «Wohlfahrtsstaat». Celui-ci doit pouvoir concilier à la fois la notion de liberté et de *responsabilité.* La classe monarchique où le maître parle, où les élèves écoutent – doit faire place à la classe-atelier, où le travail est ordonné, où le maître, non seulement commande, mais surtout organise, conseille, fait découvrir. L'instruction civique prépare le futur citoyen; mais elle n'est pas tout.

Certes, c'est pénible pour un directeur de l'Instruction publique de recevoir d'un chef d'armes, à titre d'orientation, la composition de deux jeunes recrues ayant fait des études, et qui déclarent n'avoir jamais lu ou vu, de près ou de loin, un exemplaire de la Constitution fédérale qui, d'ailleurs, ajoutent-ils, ne les intéresse pas. Certes, l'instruction civique n'est qu'une enveloppe et un Suisse, digne de ce nom, ne peut l'ignorer. C'est l'esprit civique qui doit être développé, par une lente éducation de tous les jours: respect de la personnalité de l'élève par le maître, respect des camarades, esprit d'entraide, esprit d'équipe, juste notion de sa propre liberté qui s'arrête où commence la liberté d'autrui, telles sont les qualités fondamentales que doit affermir l'école.

Contrairement à d'autres pays, et même à d'autres cantons, l'instituteur bernois est le fonctionnaire le plus libre qui soit. L'art. 42 de la loi du 2 décembre 1951 est explicite: « Der Lehrer steht unter der unmittelbaren Aufsicht der Schulkommission. Er hat innerhalb der Schranken der gesetzlichen Erlasse die Weisungen der Schulbehörden zu befolgen. Im übrigen ist er in den Grenzen des Unterrichtsplanes in der Ausübung seines Berufes selbständig. »

Alors que, dans certains Etats, l'instituteur est un fonctionnaire agent de l'Etat, ou mieux « du régime », une espèce de policier de l'esprit ou un prêtre laïque, il ne dépend, chez nous, tout comme le juge, dans le cadre des lois, que de sa conscience. L'inspecteur est un conseiller, chargé plutôt de veiller à l'application de la loi, spécialement par les autorités communales; mais il ne donne pas de « notes » à l'instituteur; celui-ci n'a pas d'états de service avec qualifications. Il ne peut être ni promu, ni avancé, ni déplacé par une autorité centrale, comme en France ou dans certains cantons. Certes, il y a le contrôle des familles, des parents, de l'ambiance immédiate; et parfois celle-ci peut être tyrannique, mesquine, empreinte de jalousie, portée à l'injustice. Néanmoins, l'instituteur, dans sa classe, est aussi libre, dans le choix de ses méthodes, qu'un avocat, qu'un médecin, qu'un pasteur. Il exerce beaucoup plus une fonction *libérale* qu'une activité étatique. Cette liberté de l'esprit doit engendrer, du même coup, une grande responsabilité. L'école publique, conçue ainsi, est une école de démocratie et non pas l'instrument d'un régime ou d'un parti. Même si l'instituteur – et c'est son droit – est désigné par un parti politique, il doit, comme le magistrat dans l'exercice de sa charge, appartenir à la communauté et se proposer un but éthique qui dépasse le but immédiat d'un parti ou d'un régime. Ce ne peut être que l'*épanouissement de la personnalité de ses élèves*, tant dans le domaine physique qu'intellectuel, moral et social. C'est cette position du maître – qui n'est pas tenu d'enseigner des vérités officielles ou de préparer à priori des types déterminés de futurs citoyens – qui fait de l'école publique la pierre angulaire de la démocratie. Liberté philosophique pour le maître, sous la condition qu'il respecte l'élève confié à lui par la famille, et qui aura le droit, plus tard, de choisir librement son credo. Avant l'Etat, avant le régime, avant l'école même, il y a l'enfant, dont l'école ne cherche que l'épanouissement. C'est en quoi l'école publique se différencie de l'école confessionnelle; elle admet à priori, avant une vérité religieuse, politique ou philosophique, avant le programme d'une classe sociale, l'enfant qui a droit, comme tel, à être développé au maximum *comme être humain*, et non pas pour autre chose. Nous rejoignons Pestalozzi qui déclarait qu'il faut « humaniser l'Etat et non pas étatiser la personne ». Nous le rejoignons encore, ainsi que Frœbel, dans le désir de traiter l'élève, être libre et créature de Dieu, comme la plante, qui a soif d'eau, d'air et de lumière, et qui obéit à ses lois propres de développement et de croissance sans qu'on lui impose à priori un monde rigide.

Ayez foi, Messieurs, dans votre mission d'éducateur de l'école publique. Eduquez la jeunesse pour la jeunesse elle-même, et non pas pour autre chose. J'ai toujours un sourire quand j'entends un homme politique déclarer que « l'école prépare la société de demain ». C'est partiellement juste; l'école donne le départ; elle est une institution au service de la famille, de l'enfant, dans l'intérêt de la communauté. Mais les élèves qu'elle livre à la vie subiront encore d'autres influences tout aussi fortes: la famille, le métier, la presse, l'Eglise, l'armée.

Dans les limites qui lui sont prescrites, sans se sous-estimer ni se surestimer, l'école publique remplit une mission précise, au service de l'enfant et, de ce fait, au service de la société. S'inspirant d'un esprit de *liberté* et de respect de l'être humain, de fraternité à l'égard des déshérités et d'*égalité* pour le départ de la vie, elle travaille à l'avènement d'une société vraiment démocratique. L'Etat de Berne consacre plus du ¼ de ses dépenses pour l'Instruction publique, soit 45 millions environ, sans compter une somme presque égale versée par les communes. C'est que notre peuple, dans son ensemble, a foi dans la valeur de l'éducation et de l'instruction pour aider à lutter contre l'ignorance, la misère, le paupérisme, les fléaux sociaux, pour aider à l'avènement d'une société toujours plus juste, plus fraternelle où chacun, selon ses talents et ses aptitudes, a droit à sa place au soleil et à vivre une existence honorable, digne d'une créature de Dieu, avec un cœur et un cerveau.

Envisagée sous cet angle, l'école publique constitue un des leviers essentiels de la démocratie, placée sous le signe des hommes de 1789 et de 1830:

Liberté, égalité, fraternité!

Assemblée du Comité général de la SPJ

à Delémont, le 13 mars 1954

M. Edmond Guéniat, président, souhaite une cordiale bienvenue à tous les participants, en particulier à M. Liechti, inspecteur des écoles secondaires, à M. Charles Jeanprêtre, de la section de Bienne, ainsi qu'au représentant du Comité cantonal, M. L. Boillat.

1. *Procès-verbal.* – Celui de la séance du 31 janvier 1953, à Delémont, est adopté sans observations.

2. *Rapport du président.* – Le comité a procédé au remplacement de M. Reber, correspondant de l'*Educateur*. M. P. Terrier, de Montignez, reprend cette tâche souvent bien ingrate. Mlle M. Cerf remplacera Mlle Guéniat comme déléguée au Comité de l'*Ecolier romand*.

Les quatre rapports sur *Les relations entre les autorités et le corps enseignant*, dont deux sont particulièrement remarquables, ont été envoyés à la SPR avec l'espoir qu'ils apporteront une heureuse contribution à l'élaboration du rapport général du prochain congrès de Neuchâtel.

Mlle Cerf et M. Feignoux ont représenté la SPJ lors des assemblées des sections de Genève et de Neuchâtel.

La réimpression de 1500 exemplaires du rapport Guéniat-Cramatte a été un succès moral pour les auteurs et une excellente affaire financière pour notre caisse.

Le comité a travaillé dans l'esprit du congrès de Delémont dans les tâches qu'il a entreprises: règlements, groupes d'études, places de stages, travaux manuels, installations de classes, séparation des études à l'école normale, etc.

3. *Comptes.* – Ils sont présentés par M. Cramatte et accusent un solde actif de 1038 fr. 20.

4. *Budget.* – Il présente une balance de 1500 fr. La cotisation de 2 fr. est maintenue.

5. *Fonds du Centenaire de l'Ecole normale de Delémont.* Il a atteint le cap des 10 000 fr. Selon les dispositions statutaires, la direction pourra librement disposer des intérêts.

Fonds du Centenaire de l'Ecole normale de Porrentruy. – Etat du fonds au 27 février: 8958 fr. 70.

Ces deux comptes ont été vérifiés par les représentants des sections des Franches-Montagnes et de Moutier et approuvés.

6. *Création d'un Fonds en faveur de l'Ecole normale ménagère.* M. Feignoux montre le but de ce fonds: constituer un capital suffisant pour aider les élèves pauvres aux études. Il sera fait appel aux corporations, aux communes, aux industriels et aux membres de la SPJ pour offrir à l'Ecole normale ménagère son « carnet de baptême ». Un appel paraîtra dans *l'Ecole Bernoise* pour un versement volontaire demandé à tous nos membres.

7. *Activité du centre d'information pédagogique.* – 8864 clichés de géographie et d'histoire ont été liquidés; il en reste environ 18 500.

Les tableaux *Ringier* offerts par l'intermédiaire de notre comité ont eu fort peu de succès.

En 1954, les envois de clichés continueront. Une série de 200 boîtes à fiches sera prochainement mise en travail.

Des boîtes à clichés et fort probablement des cages à insectes seront mises à disposition dans le courant de l'année.

8. *Liste des moyens d'enseignement et des installations de classes.* Cette thèse du congrès 1952 vient de recevoir une application pratique. Une commission (MM. Joset, inspecteur, Perrot, Cramatte) est en travail et procède à l'élaboration d'une *liste générale* pour les activités de l'école primaire et une *liste particulière* pour les activités annexes, avec des *moyens obligatoires* et des *moyens recommandés.* Pas de changements dans les manuels, mais acquisition de moyens: mobilier, appareils de projections, appareils simples pour les expériences de physique ou de chimie. Des dispositions précises seront demandées pour les installations de classes.

9. *Proposition de modification des statuts.* A l'art. 20, sous lettres

d) Constitution de groupes de travail.
e) Gérance du Centre d'information.
g) Patronage d'expositions pédagogiques.
f) Edition et construction de moyens d'enseignement.

Proposition adoptée.

10. *Constitution de groupes de travail.* – (Un responsable, trois membres.)

a) Groupe des croquis de géographie et d'histoire (MM. Baillif et Guélat);
b) groupe des clichés et boîtes à clichés (MM. Vogel et Crélerot);
c) groupe des fiches diverses (M. Erbetta);
d) groupe des installations de classes (M. Cramatte);
e) groupe psychologie de l'enfant (M. Guéniat).

11. *Propositions des sections.* – Dans une lettre au Comité cantonal, la section des *Franches-Montagnes* revient à la charge pour les allocations sociales qu'elle juge, comme nous, insuffisantes. Cette question n'étant de la compétence de la SPJ, M. Boillat, membre du Comité cantonal, propose de s'en remettre aux organes de la SIB et de la poser à l'ordre du jour de l'assemblée préparatoire de l'assemblée des délégués.

La section de *Bienne*, par le dynamique et sympathique ancien président de la SPJ, Charles Jeanprêtre, demande une modification de l'art. 22, dans le sens d'un élargissement du Comité central (un membre dans chaque section). Notre collègue motive son point de vue avec la mesure, l'entregent et l'expérience que chacun lui reconnaît. C'est dans un esprit constructif qu'il fait ses propositions, persuadé que dans un proche avenir, les tâches de la SPJ nécessiteront l'élargissement du Comité cantonal. Et l'on se rallie finalement à une proposition intermédiaire, après de loyales explications de part et d'autre: laisser le Comité cantonal faire une expérience avec le régime actuel.

Dans la requête de la même section, on s'étonne, avec M. Joray, que la réalisation des thèses du congrès de Bienne n'ait pas été portée à l'ordre du jour.

M. Guéniat expose la situation. La plupart des thèses de Bienne ont été réalisées. Un chef de service à la Direction de l'instruction publique est chargé des affaires jurassiennes. Les communes sont invitées à se grouper en communautés scolaires (écoles secondaires à cinq classes). La création du gymnase de Bienne est décidée. La licence pour l'enseignement secondaire peut s'obtenir dans les universités romandes. L'obtention de bourses d'études est assurée, l'octroi de prêts remboursables est en voie de réalisation. La réorganisation des études à l'école normale est chose faite.

Qu'attendent encore les Biennois du Comité central? Une prise de contact serait peut-être utile.

12. *Divers et imprévu.* – Plusieurs membres ont été quelque peu déçus lors des derniers cours de perfectionnement dans le Jura, cours dans lesquels ont ne voit aucun côté pratique. Si les sujets traités étaient d'un intérêt louable et les conférenciers de valeur, les assistants y ont déploré un manque total d'activité de leur part.

M. Bilat demande ce qu'il en est des « résultats surprenants, exceptionnels » obtenus dans la formation d'instituteurs dans l'Ancien-Canton (cours réduits).

M. L. Boillat demande la création de *films sur l'Orientation professionnelle*, en collaboration avec la SPR.

Plusieurs maîtres se plaignent des examens d'entrée à l'école secondaire, épreuves trop difficiles. La collaboration entre maîtres primaires et secondaires fait souvent défaut.

Les sections sont invitées à procéder au choix du *thème du prochain congrès jurassien.* *F. J.*

A L'ETRANGER

France. *Classes aériennes.* La Faculté des sciences de l'Université de Paris compte désormais un certain nombre de cours qui se donnent régulièrement à bord d'avions. Cette initiative remonte déjà à quelques années. On s'était aperçu que l'étude, faite en avion, des conditions atmosphériques et des rayons cosmiques offrait de grands avantages. Il s'est avéré que les étudiants apprennent beaucoup plus en un seul vol qu'après de nombreuses heures consacrées à l'étude de cartes géographiques. Jusqu'ici ces vols d'études ne se faisaient qu'au-dessus de la France, mais les autorités universitaires françaises ont déjà été invitées à organiser des excursions aériennes au-dessus de la Suisse et de la Suède. Des enquêtes du même genre seront menées au-dessus de la Hollande et de la Belgique.

DIVERS

Ecole cantonale de Porrentruy. Les *examens oraux de fin d'année* auront lieu le 2 avril prochain, dans les différentes salles de l'école, en présence des membres de la commission. La cérémonie des promotions se déroulera le samedi 3 avril, à 14 heures, à la salle de gymnastique (ancienne église des Jésuites); au programme figurent des morceaux d'orchestre, des poèmes de Ronsard, Rimbaud, Claudel, Duhamel et Prévert, des chants, une sonate pour violons, un concerto pour quatre violons et une pièce en un acte de Jean Giraudoux: « Cantique des Cantiques », qui encadreront le rapport annuel du recteur, M. A. Widmer.

Ajoutons que les dessins des élèves seront exposés dans la salle D 8, les vendredi 2 avril et samedi 3 avril.

Cours de ski du corps enseignant jurassien. (Hornberg sur Saanenmöser, 7 et 8 mars 1954.) Le cours de ski annuel organisé à l'intention du corps enseignant jurassien a eu lieu les 7 et 8 mars. Pour répondre au vœu de nombreux collègues, les organisateurs avaient fixé – pour la première fois – ces journées sportives dans les Préalpes, à savoir au Hornberg.

Ce fut une réussite complète: cadre féerique, ciel sans le soupçon d'un nuage, neige poudreuse tombée la veille sur un fond solide (et parfois apprécié . . .), ambiance des plus sympathiques. Le plan de travail fut suivi ponctuellement. Répartis en deux classes, les 25 participants rivalisèrent de zèle, exécutant les figures les plus variées (christianias purs . . . et moins purs!).

Tous remportent un souvenir lumineux de ce week-end passé dans la plus gaie et saine camaraderie. Il est à souhaiter que l'expérience concluante de 1954 soit renouvelée. Dommage qu'un plus grand nombre de collègues ne s'intéresse pas à de telles journées!

Le cours reçut la visite de M. G. Tschoumy, professeur à Porrentruy, délégué de l'Inspectorat cantonal. Merci à M. L. Bachmann, organisateur dévoué, et à ses collaborateurs. Tout fut parfait! *wp.*

MITTEILUNGEN DES SEKRETARIATES ✶ COMMUNICATIONS DU SECRETARIAT

Entschädigung für Landpraktikumslehrer

Zum *Postulat Burren* über die Entschädigung der Lehrer für das Landpraktikum hat der Kantonalvorstand folgendes zu sagen:

1. Dem Kantonalvorstand sind in letzter Zeit in dieser Sache keine Mitteilungen oder Begehren von Mitgliedern des BLV zugekommen.
2. Er hatte von dem Postulat Burren bis zum Erscheinen der Presseberichte über die Sitzung des Grossen Rates vom 23. Februar 1954 keine Kenntnis.
3. Genauen Aufschluss über die Behandlung des Postulates in der Februarsession wird erst das Tagblatt des Grossen Rates geben.
4. Es ist die Pflicht der Behörden und der Lehrerbildungsanstalten, in erster Linie den wirklichen Sachverhalt öffentlich festzustellen und dafür zu sorgen, dass die gerade heute so wichtige praktische Ausbildung der künftigen Lehrkräfte keinen Schaden leidet.

Im Zusammenhang mit dieser Sache erschien in vielen bernischen Zeitungen ein *Bericht über eine Versammlung der Sektion Thun* des BLV. Der Bericht wurde auch dem Berner Schulblatt zugestellt. Darin steht folgender Abschnitt:

Im Unvorhergesehenen kam es – übrigens ganz unvorhergesehen – zu einer regen Diskussion, die ernst und entschieden ausklang. Kollege Ernst Burren aus Steffisburg gab eine Erklärung ab zu seinem Postulat im Grossen Rate betreffend die Ausrichtung von Entschädigungen an Landlehrer, denen Lehrer-Praktikanten zugeteilt werden. Er verwahrte sich dagegen, in eigener Sache gehandelt zu haben, wie dies in der Tagespresse zu lesen war. Sein Postulat hatte einzig und allein den Zweck, für die Landlehrer gleiches Recht zu verlangen. Zugleich regte Kollege Burren an, es seien beim Kantonalvorstand zwei Begehren einzureichen, wonach künftig sämtliche Vorstösse im Grossen Rate, sei es für oder gegen die Schule, im Berner Schulblatt publiziert werden sollten und eine engere Zusammenarbeit zwischen dem Kantonalvorstand, dem Zentralsekretär des BLV einerseits und den Lehrer-Grossräten anderseits anzustreben sei. Diese Anträge wurden entgegengenommen. Zugleich wurde Ernst Burren ganz allgemein der Dank ausgesprochen für sein Einstehen zugunsten der Schule und der Lehrerschaft im bernischen Grossen Rate. Man gab ferner dem Befremden Ausdruck über die Art der Behandlung des oben erwähnten Postulates von Grossrat Burren, der sich, nach Auffassung der Versammlung, mit guten Gründen für gleiches Recht bei Land- und Stadtlehrern eingesetzt hat.

Die Erklärung von Ernst Burren gab nun Anlass, ganz allgemein auf eine finanzielle Besserstellung der bernischen Landlehrer hinzuweisen. Kollege Ernst Scheidegger, Lehrer in Buchen, gab bekannt, dass sich auf Stellenausschreibungen hin in kleinen Gemeinden des Amtes Thun kein einziger Lehrer angemeldet habe. Nicht nur der bestehende Lehrermangel ist die Ursache dieser Erscheinung, sondern unbefriedigende Lohnverhältnisse helfen mit, dass viele Lehrer vom Lande abwandern. Dem sollte abgeholfen werden, denn es ist nötig, dass wir auf dem Lande wieder sesshaftere Lehrer bekommen. Das kann aber erst dann verwirklicht werden, wenn die Besoldungsverhältnisse nicht mehr so grosse Unterschiede aufweisen, wie dies momentan der Fall ist. Der Votant führte aus, es komme im Kanton Bern vor, dass Primarlehrer in der Stadt 4000–5000 Franken mehr Lohn erhalten pro Jahr als Lehrer kleiner Landgemeinden.

Schulinspektor G. Beyeler setzte sich ebenfalls nachdrücklich für eine Besserstellung der Landlehrer ein und bezeichnete gewisse Zustände als unhaltbar. Er erinnerte an über-

füllte Gesamtklassen, die zum Teil sogar von Lehrerinnen geführt werden müssen. Zweifellos wäre es gerechtfertigt, Lehrkräften an solchen Schulen, die eine schwere Aufgabe zu erfüllen haben, entsprechende Zulagen auszurichten. Auch im Amt Thun sind überfüllte Gesamtschulen zu finden.

Hermann Hofmann, Lehrer in Uetendorf, verlangte, dass unverzüglich ein Ausschuss eingesetzt werde, der die Frage der wirtschaftlichen Besserstellung der Landlehrer prüfe, dem Vorstand der Sektion Thun entsprechende Vorschläge unterbreite und dieser sodann veranlasst werde, an die zuständigen Instanzen zu gelangen. Er wünschte, dass in diesem Ausschuss ebenfalls die städtische Lehrerschaft vertreten sei und gab der Hoffnung Ausdruck, diese möchte solidarisch mitwirken, der Landlehrerschaft, insbesondere derjenigen kleinerer Gemeinden, eine finanzielle Besserstellung zu verschaffen. Der Antrag Hofmann wurde entgegengenommen.

Der Kantonalvorstand bemerkt dazu:

Wenigstens der Sektionsvorstand und die Abgeordneten hätten sich erinnern sollen, dass das *Verhältnis zwischen Grossräten und Vereinsleitung* an der Abgeordnetenversammlung vom 14. Juni 1952 eine Klarstellung erfuhr, der von keiner Seite widersprochen wurde (siehe Berner Schulblatt Nr. 13 vom 21. Juni 1952, S. 199/200). Aus den damaligen Ausführungen geht eindeutig hervor, dass sich der Kantonalvorstand und die Redaktoren nie werden verpflichten lassen, « sämtliche Vorstösse im Grossen Rate für oder gegen die Schule im Berner Schulblatt wörtlich zu publizieren ». Sie werden es bei der seit langen Jahren üblichen, wohlüberlegten, aber alles Wesentliche berührenden Berichterstattung durch Lehrergrossräte bewenden lassen. Berichterstatter waren nach *Otto Graf* die Grossräte *Jules Cueni* und *Fritz Grütter;* jetzt ist es *Fred Lehmann*. (Siehe S. 771, vorn.)

An der gleichen Abgeordnetenversammlung wurde auch festgestellt, dass die Zusammenarbeit zwischen Kantonalvorstand und Lehrergrossräten nur auf einem gegenseitigen freien Vertrauensverhältnis beruhen kann. Ein solches lässt sich nicht erzwingen; wenn es nicht vorhanden ist, so hat keine Seite der andern etwas zu befehlen. Wir bedauern es ausserordentlich, dass Herr Grossrat Burren ohne vorherige Fühlungnahme mit dem Kantonalvorstand im Grossen Rate vorstiess, und wir können es nicht billigen, dass er im Augenblick des Misserfolges den Kantonalvorstand mangelnder Zusammenarbeit bezichtigt.

Was die *Lage der Landlehrer* anbetrifft, kann auch nur wiederholt werden, dass sie niemals verbessert werden kann durch eine kantonale Ausgleichung der Besoldungen. Auf das wenig ermutigende Beispiel des Kantons Zürich ist an der Abgeordnetenversammlung 1952 hingewiesen worden (a. a. O., S. 197/8). Das Bestehen von Gemeinden mit eigener Lohnordnung hat sich in unserm Kanton für die Lehrerschaft und ganz besonders auch für die Lehrerinnen und Lehrer in den kleinen Gemeinden bewährt. Wenn nicht auf das Beispiel der grössern Gemeinden hingewiesen werden könnte, wäre der heutige kantonale Besoldungsstand nie erreicht worden. Es ist ein gefährliches Unterfangen, die Besoldungen in Gemeinden mit eigener Lohnordnung gegen die durch kantonales Gesetz geordneten auszuspielen. Der von der Sektion Thun in Aussicht genommene Ausschuss möge bedenken, dass Entzweiung zwischen verschiedenen Gruppen der Lehrerschaft immer den Schwächsten am meisten trifft.

Von jeher hat sich der Kantonalvorstand um gute und gerechte Arbeitsbedingungen der Lehrerschaft bemüht und dabei Erfolge und Misserfolge geerntet, beides nicht immer nur aus eigenem Verdienst oder Verschulden. Zu den Besoldungen in Gemeinden mit eigener Lohnordnung hat er wenig zu sagen. Aber hier wie in allen andern Fällen freut er sich über jede Verbesserung irgend einer Gruppe der Mitglieder, nicht zuletzt deshalb, weil ihn jeder Einzelfortschritt unterstützt in seinem Bestreben, das kantonal-bernische Besoldungswesen zum Nutzen und Vorteil aller Beteiligten ordnen zu helfen.

Schweizer Pianos und Flügel 234

Burger & Jacobi, Sabel, Blüthner, Pleyel

in solider Konstruktion und prächtiger Tonfülle empfehlen

PAPE PIANOS
KRAMGASSE 54 · BERN

Telephon 2 15 33

Camping!

Ferien im Zelt

sind etwas Herrliches für jung und alt. Bantam bietet Ihnen über 15 Jahre Erfahrung im Zeltbau. Gute Qualität und billige Preise

Bantam-Zelte fallen auf allen Zeltplätzen auf 73

Verlangen Sie unsern illustrierten Gratiskatalog über Zelte und Zubehör

Bantam ZELTE

Ausschneiden und in unverschlossenem Couvert mit 5 Rp. frankiert senden an:

Bantam-Camping
Hirschengraben 3
II. Stock, Bern 53
Telephon 9 47 47

Name: .....
Adresse: ..... BS. 14. III. 54

48

Die Freude des Lehrers

ist der äusserst handliche, zuverlässige und billige **Vervielfältiger** für Hand- und Maschinenschrift (Umrisse, Skizzen, Zeichnungen, Rechnen-, Sprach- und andere Übungen, Einladungen, Programme usw.). der

USV-Stempel

Er stellt das Kleinod und unentbehrliche Hilfsmittel tausender schweizerischer Lehrer und Lehrerinnen dar. Einfach und rasch im Arbeitsgang, hervorragend in den Leistungen.

Modell:	Format:	Preis:
Nr. 2	Postkarte (A6)	Fr. 30.–
Nr. 6	Heft (A5)	Fr. 35.–
Nr. 10	A4	Fr. 45.–

Verlangen Sie Prospekt oder Stempel zur Ansicht. USV-Fabrikation und Versand

B. Schoch, Papeterie
Oberwangen (TG) – Telephon 073 - 6 76 45

KANTONALES TECHNIKUM BIEL

Stellenausschreibung

Wegen Demission des bisherigen Inhabers ist neu zu besetzen

Eine Lehrstelle sprachlicher Richtung

Unterricht zweisprachig. Wir suchen einen Romanisten deutscher Muttersprache.

Ausbildungsgrad: abgeschlossene Universitätsstudien.

Amtsantritt: Ende April 1954 oder nach Übereinkunft.

Das Pflichtenheft gibt Auskunft über die Anstellungsbedingungen und über die Besoldungsverhältnisse; es wird auf Anfrage hin durch die Direktion des Kantonalen Technikums Biel zugestellt.

Bewerbung: handgeschrieben an die Direktion der Volkswirtschaft des Kantons Bern. Persönliche Vorstellung nur auf Einladung hin.

Anmeldetermin: 31. März 1954.

Die Direktion der Volkswirtschaft des Kantons Bern

74

Musikinstrumente und Noten

Musikbücher
Blockflöten
Violinen

Radios
Grammophone

Schallplatten

Reiner
MARKTGASSE THUN TEL. 2 20 30

Versand überallhin 230

Schreibunterricht

Schreibhilfe von Eugen Kuhn, dient der Bewegungs- und Formenschulung durch vorgedruckte Buchstaben und Wörter, denen nachgefahren wird.

Das Schreiben von Karl Eigenmann, Wegleitung für den Unterricht nach den Richtlinien der Schweiz. Studienkommission für Schrift und Schreiben.

Schulschriftalphabete für die Hand des Schülers:

Nr. 1 Steinschrift
Nr. 2 Unterstufenschrift
Nr. 3 Mittel- und Oberstufenschrift
Nr. 4 Endschrift, Oberstufenschrift-Probe
Wandtabellen mit Leinwandrand und Ösen
Nr. 5 wie Schüleralphabet Nr. 1
Nr. 6 wie Schüleralphabet Nr. 2
Nr. 7 wie Schüleralphabet Nr. 3

Heftgestaltung von H. Hunziker, ein sicherer Führer für jede Schulstufe, 32 Seiten, reich illustriert.

Rechtschreibebüchlein von Karl Führer:
I. Heft für Mittelklassen, 3. bis 5. Schuljahr;
II. Heft für Oberklassen, 5. bis 9. Schuljahr.

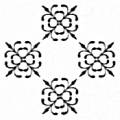
40

Ernst Ingold & Co., Herzogenbuchsee
Das Spezialhaus für Schulbedarf

SCHÖNI
Uhren & Bijouterie
Bälliz 36 Thun

Uhren-Kauf
Vertrauenssache 33

Durch gute Inserate werden auch Sie bekannt



Radiergummi
ORA

feiner, sehr weicher, weisser Naturgummi, für den Schulbedarf, in Karton à 20, 30, 40 und 60 Stück

RABUS AG.
PAPETERIE EN GROS
BERN
SPEICHERGASSE 35

Verlangen Sie bitte bemusterte Offerte

77

76

Frutigen, Kindergarten

Infolge Demission und Wegzug der bisherigen Inhaberin wird die Stelle **einer Kindergärtnerin** in Frutigen auf Beginn des Sommersemesters zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Verlangt wird das Diplom der bernischen Erziehungsdirektion für Kindergärtnerinnen.

Besoldung gemäss der Gemeindebesoldungsordnung Klasse 10 Fr. 3440.– bis Fr. 5000.– plus Teuerungszulagen (zur Zeit 28%).

Schriftliche Anmeldungen sind bis 30. März 1954 zu richten an die Präsidentin der Kindergartenkommission, Frau H. Zbinden-Lienhardt, Widi, Frutigen.

Schwaller
MÖBEL
Möbelfabrik Worb
E. Schwaller AG. Tel. 67 23 56

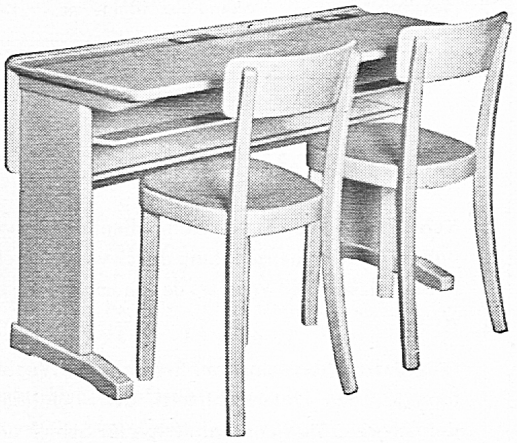
Schwaller-Möbel sind keine Serienfabrikate! Getreu der guten Handwerksart werden alle Möbel in unsern eigenen Werkstätten hergestellt. Unsere hübsche Wohnausstellung in Worb gibt Ihnen gute Anregungen.

229

7

Schulmöbel sind unsere Spezialität

Solid, formschön und preiswert



Beziehbar durch die einschlägigen Fachgeschäfte auf Ihrem Platze

Tütsch AG.
Stuhl- und Tischfabrik
Klingnau

Telephon
056 - 5 10 17 / 5 10 18

75

Diplôme intercantonal romand pour l'enseignement du français à l'étranger

Cette année, les examens auront lieu aux dates suivantes:

les épreuves écrites: les 7 et 8 mai 1954,
les épreuves orales: les 4 et 5 juin 1954

Le lieu où se tiendront les examens sera fixé après le délai d'inscription.

Demander les renseignements et adresser les inscriptions **avant le 31 mars 1954** au Département de l'instruction publique et des cultes du canton de Vaud, Service de l'enseignement secondaire, Lausanne.

Pour obtenir le règlement-programme, prière de joindre 30 ct. en timbres-poste.

Gepflegte Möbel und Wohnausstattungen
Polstermöbel
Vorhänge
E. Wagner, Bern
Kramgasse 6, Telephon 23470

40

SCHULHEFTE

lose Heftblätter, Wachstuchhefte, sowie farbige Preßspanhefte liefern wir, aus unserer grossen Auswahl, vorteilhaft. Ausserdem empfehlen wir Ihnen:

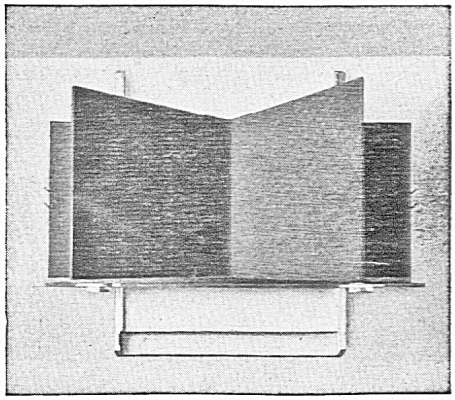
Schutzumschläge und Einfasspapiere, weiss und farbige Zeichenpapiere Marke «EICHE», Zeichen- oder Verwahrungsmappen

ERNST INGOLD & CO., HERZOGENBUCHSEE
Das Spezialhaus für Schulbedarf – Fabrikation und Verlag

Theaterkostüme und Trachten

Verleihgeschäft **Strahm-Hügli, Bern**
Inhaberin: Frl. V. Strahm
Kramgasse 6 Telephon 031 - 2 83 43
Gegründet 1906
Lieferant des Berner Heimatschutztheaters

246



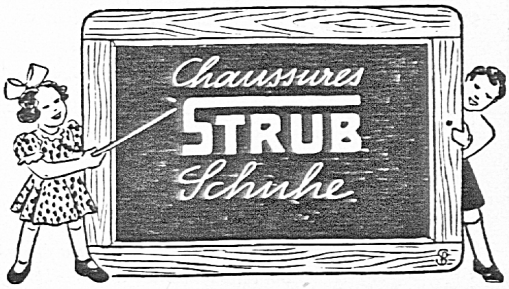
Alle Systeme 278
Wandtafelfabrik F. Stucki, Bern
Magazinweg 12 gegr. 1911 Telephon 2 25 33
Beratung kostenlos

Einige erstklassige, **total neuwertige**

Occasions-Pianos

der Marken: **Burger & Jacobi, Lauberger & Gloss, Ibach, Wohlfahrt** u. a. Alle diese Instrumente sind kreuzsaitig und werden mit der vollen schriftlichen Garantie abgegeben. Sehr günstige Preise, auch auf Teilzahlung, bei 60

Otto Hofmann
Klavierbauer
Bern, Bollwerk 29



Gebrüder Georges
Bern Marktgasse 42

164